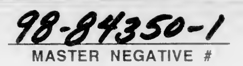
Schlechtendahl, G. A.

Gemeinfassliche darstellung der...

Berlin

1885


98-84350-1

MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

332
Z Schlechtendahl, G A
v.74 Gemeinfassliche darstellung der währungs-frage, mit einem anhang, Der gegenwärtige stand der währungsfrage und ihre bedeutung für die landwirtschaft. 3.aufl...Berlin, Walter, 1885.
56 p. 20cm.

Vol. of pamphlets.

TECHNICAL MICROFORM DATA

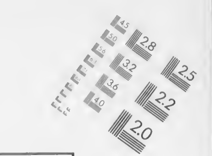
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 2/27/98 INITIALS: F.C.

TRACKING # : 29502

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

PM-MGP
METRIC GENERAL PURPOSE TARGET
PHOTOGRAPHIC



150 mm

100 mm

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZ
abcdefghijklmnopqrstuvwxyz
1234567890

1.0 mm

1.5 mm

2.0 mm

2.5 mm

A5

A4

PRECISION℠ RESOLUTION TARGETS



A&P International
2715 Upper Afton Road, St. Paul, MN 55119-4760
612/738-9329 FAX 612/738-1496

Gemeinfaßliche Darstellung

der

Währungs-Frage

von

G. A. Schlechtendahl

mit einem Anhang:

Der gegenwärtige Stand der Währungsfrage und ihre Bedeutung für die Landwirtschaft.

Dritte Auflage.

Preis 40 Pfennige.

Berlin, 1885.
Verlag von **Walter & Apolant,**
Markgrafenstr. 60.

Vorrede zur dritten Auflage.

Das Interesse für die Währungsfrage ist in stetem Wachsen. Alle Versuche einer gewissen Presse, sie todt zu schweigen, oder, wo dies gar nicht anging, vom erhabenen Standpunkt unfehlbarer Doktrin herab, sie mit Hohn und Spott aus der Welt zu schaffen, sind gescheitert. Gescheitert an dem einfachen Umstande, daß die Währungsfrage eine brennende Frage ist, daß es Thatsachen sind, die sie immer wieder in den Vordergrund wirtschaftlicher Betrachtung drängen. —

Die Weissagung Goschens von der unerhörten Krisis im Gefolge der Ausbreitung der Goldwährung (s. S. 5) scheint sich immer mehr zu erfüllen; und es ist kein Wunder, wenn immer weitere Kreise ihr Interesse der Sache zuwenden.

Das gesteigerte Interesse hat auch die Nachfrage nach der vorliegenden Schrift in dem Maße vermehrt, daß zu einer neuen Auflage geschritten werden mußte.

Ich habe versucht, in einem Anhange zu derselben, einige Seiten der Frage zu beleuchten, welche die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahre in den Vordergrund gedrängt hat, und war zugleich bemüht, einigen Einwänden zu begegnen, welche mir gegen einzelne Auslassungen gelegentlich gemacht wurden.

Barmen Ende März 1883.

G. A. Schlechtendahl.

Die Währungsfrage,
eine praktische, eine brennende Frage.

I. Einleitendes.

Volkswirtschaftliche Fragen sind schwierige Fragen. Sie haben mit Elementen zu thun, die sich nicht glatt unter das Einmaleins bringen lassen. Diejenigen Zahlen, mit denen die Volkswirtschaft freilich auch rechnet, sind die Zahlen der Statistik, jener noch so jungen und wenig entwickelten Wissenschaft. Diese Zahlen sind vielfach mangelhaft und unsicher, aber das Schwierigste ist, sie recht zu lesen, aus den oft endlosen Zahlenreihen richtige Schlüsse zu ziehen, vom böswilligen „Fangballspiel“ ganz abgesehen.

Volkswirtschaftliche Fragen haben aber auch das Nachteilige, wenigstens bei uns zu Lande, daß sie unbarmherzig mit Politik verquickt werden. Was wird in unserm lieben Deutschland nicht alles unter die Rubriken „liberal“ und „konservativ“ gebracht — heiße es nun: Verstaatlichung der Eisenbahnen, Zolltarife, Tabaksmonopol oder auch — Währungsfrage? Hie Goldwährung und Liberalismus! Hie Doppelwährung und Reaktion! So lautet nur zu oft die Parole. Es grenzt stellenweise ans Unbegreifliche, was man darüber lesen kann, und wenn es nicht eine so ernste Sache wäre, so möchte man oft herzhaft darüber lachen.

Daher mag es kommen, daß die Währungsfrage für die große Masse auch der gebildeten Zeitungs-Leser eine unklare ist. Wer vor nicht langer Zeit es wagte, die Währungsfrage zu besprechen, mußte sich darauf gefaßt machen, gar wunderbare Blüten des Geistes erscheinen zu sehen. „Ach, was wollen Sie, Doppelwährung ist Silberwährung und Silberwährung ist Papierwirtschaft!“*) Mit diesem Orakelspruch schnitt einst ein Herr unsere Einwürfe ab, und

*) Auch Bamberger kommt es nicht darauf an, diese Verwirrung noch zu vergrößern, indem er gelegentlich zur höheren Wirkung aufgesetzter rhetorischer Schlagschatten statt Doppelwährung frischweg — Silberwährung sagt. (Siehe Seite 23 in Bambergers neuester Schrift: Die Verschleppung der Münzreform.) Bamberger wird zwar wohl den Unterschied zwischen Doppelwährung und Silberwährung kennen, aber —

dieser Herr war gar Mitglied einer deutschen Handelskammer, und konnte also der Sache nicht so ganz fern stehen! Er hätte eben so gut sagen können: „Wein ist — Bier, und Bier ist — Wasser.“ Mancher verständige Leser hat sich gewöhnt, alle gelegentlichen Bemerkungen über Währungsfragen bei Seite zu lassen, mit dem ehrlichen Selbstbekenntnis: „Davon verstehe ich nichts.“ Indes — wir halten die Währungsfrage für eine hervorragend praktische Frage und dürfen vielleicht hoffen, einem oder dem andern unserer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie vom praktischen Standpunkte aus einfach darlegen und nüchtern beleuchten. Was uns aber zunächst interessieren muß, ist die Frage, ob es sich denn wirklich der Mühe lohnt, sich um unsere Währungsverhältnisse zu bekümmern, ob die Ueberschrift wirklich wahr ist. Wir fragen darum:

II. Ist die Währungsfrage brennend?

Wenn wir diese Frage auf's allerbestimmteste bejahen, so sind wir uns bewußt, damit von vorne herein sehr wenig Zustimmung zu finden. Und da heute die Theorie von der Vorzüglichkeit der Goldwährung in weiten Kreisen die herrschende ist, so wird es uns wenig helfen, unsere Behauptung mit bimetallistischen Belegen zu bekräftigen. Wie im weiteren Verlauf unserer Ausführungen, so wollen wir auch für die specielle vorliegende Frage einige Stimmen unzweifelhafter Goldwährungsleute anführen. Hier die erste:

„Jeder neue Schritt weiter vorwärts auf der Bahn zur allgemeinen Goldwährung hätte zur Folge, eine noch viel schrecklichere Krisis hervorzurufen, als irgend eine von denjenigen, deren Andenken die Handelswelt bewahrt hat.“

„Der Versuch, die Annahme der Goldwährung verallgemeinern zu wollen, ist nicht allein eine Utopie, sondern sogar eine falsche und verhängnisvolle Utopie.“

Es war Goschen, einer der ersten Finanzmänner Englands, der diese Worte auf der Münzkonferenz in Paris 1878 sprach. Goschen ist Goldwährungsmann. Und wenn er trotzdem die allgemeine Goldwährung als ein großes Unglück hinstellt, so hat er dabei den sehr einfachen Nebengedanken, daß man die Goldwährung England allein überlassen soll, daß aber die Uebrigen Silber- und Doppelwährung behalten sollen.

Aber ein Unglück ist für ihn die allgemeine Goldwährung und so verlohnt es sich weiter zu fragen. Sind wir noch auf dieser so verderblichen Bahn zur allgemeinen Goldwährung?

Geben wir zur Antwort das Wort einem deutschen Goldwährungsmann, Ludwig Bamberger. Er drängt in seiner jüngsten Schrift „Die Verschleppung der deutschen Münzreform“ die Regierung zu schleunigster Wiederaufnahme der Silberverkäufe. Zur Motivirung derselben deutet er auf eine stets näher rückende Gefahr beschleunigten Niederganges des Silberpreises und fährt dann fort: „Aber daneben droht eine andere Gefahr, von welcher bis jetzt noch nicht die Rede war, nämlich: daß der lateinische Münzbund (Frankreich, Italien, Schweiz, Belgien, Griechenland) zum Entschluß komme, mit der hinkenden Währung zu brechen und zur reinen Goldwährung überzugehen, wie es Amerika thäte in dem Moment, wo es die Blandbill beseitigte.“ Den Vorschlag zur Beseitigung dieser Blandbill hat beiläufig die Regierung der Vereinigten Staaten vor kurzem schon angekündigt.*)

Bamberger bejaht also unbedingt die Frage, ob wir noch auf jener Bahn zur Goldwährung sind, und wir geben ihm darin Recht. Der heutige Zustand, der überall ein „hinkender“ ist, kann nicht bleiben.

Und da weissagt uns Goschen eine Krisis, viel schrecklicher, als irgend eine, die das Andenken der Handelswelt bewahrt! Haben wir an der chronischen Krisis seit 1873 noch nicht genug? Einen Rückgang des Handels und der Industrie, ein Fallen der Preise zahlloser Artikel, eine Zunahme der Falliten, wie sie die Jahre 1873 bis 1879 gebracht haben, hat die lebende Generation in solchem Maße und von solcher Dauer vorher nicht gekannt. Und ist es auch seitdem besser geworden, — jene entschiedene, durchgreifende Wendung zum Guten, wie wir sie stets nach früheren schweren Handelskrisen und zwar in kurzer Frist sahen, ist noch nicht erkennbar. Müssen wir annehmen, daß Goschen Recht hat, daß es die verderbliche Bahn zur allgemeinen Goldwährung ist, die wir noch nicht verlassen haben, und die noch ihre dunklen Schatten wirft?

Eine andere Seite der Sache müssen wir berühren. Welche riesigen Interessen bei dieser Frage auf dem Spiele stehen, wollen wir in einer Zahl darlegen, die wir in dem Handelskammerbericht von Dortmund für 1881 finden. Es ist ziemlich unbestritten, daß der Kampf um's Gold die Diskontsätze in die Höhe treibt. Die Industrie hat also einen direkten, für jeden Kaufmann berechenbaren Schaden durch den jetzigen Zustand. Aber niemand

---

*) Anmerkung zur zweiten Auflage. Inzwischen ist der in letzter Session abgelehnte Antrag zur Aufhebung der Blandbill neuerdings eingebracht worden; und die Wahrscheinlichkeit der Annahme ist heute sehr groß. Alle Parteien drüben scheinen zu glauben, daß es an der Zeit ist, Thatsachen reden zu lassen, und Europa, speziell England zu zeigen, was aus dem Silber werden muß, wenn man es als Geldmetall aufgibt.

ahnt wohl die ungeheure Ausdehnung der Verluste, des Nachteils, den der Unterschied des Zinsfußes dem ganzen Lande gegenüber einem anderen auferlegt. Dr. Bernhardi hat in jenem Bericht eine Berechnung gemacht, wonach dieser Nachteil Deutschlands gegenüber Frankreich im Jahre 1880 die Kleinigkeit von 1169 Millionen Mark beträgt. Die Zahl beruht selbstredend auf einer Schätzung, ohne indes aus der Luft gegriffen zu sein, aber sie dürfte sich eher größer herausstellen, als geringer, und auf ein paar hundert Millionen kommts ja auch nicht an. — Frankreich hatte 1880 einen Bankzinsfuß von durchschnittlich 2.50, Deutschland von 4.17 Prozent und der Unterschied von 1,67 pCt ergiebt jene ungeheure Summe, um welche in Deutschland Handel und Industrie ihr Geld teurer zahlten, als in Frankreich!

Wenn aber solche Dinge bei der Währungsfrage mitspielen, was sind denn Steuerfragen von 10, 20 oder selbst 100 Millionen gegenüber der Wichtigkeit dieser Frage! Was kann dann für das Land wichtiger sein, als diese Frage einer glücklichen Lösung entgegenzuführen! — Fürwahr, die Frage der Währung ist eine brennende Frage!

III. Die deutsche Münzreform.

Wenn wir der Frage selbst nunmehr näher treten, so wollen wir alle wissenschaftlichen Erörterungen über die Lehre vom Gelde, über Reichswährung, Reichsgoldwährung, den Unterschied von Valuta und Währung beiseite lassen. Jeder von uns weiß, daß unser Geldwesen heute ein viel besseres und schöneres ist, als vor der Münzreform. Statt der Vielheit der Münzen, statt der zerlumpten und beschmutzten Scheine haben wir Gold, Silber und anständige Scheine. Das ist ein Fortschritt und niemand will ihn rückgängig machen. Aber verwechseln wir diese Dinge nicht mit der Frage der Währung. Frankreich z. B. hatte vor uns gleich einfaches, schönes Geld und hatte keine Goldwährung. Also damit hat unser besseres schöneres Geld nichts zu thun, das kann man also auch bei anderen Währungen haben. Die Popularität dieser Verbesserung kommt nur mit Unrecht auch der Aenderung der Währung zu gute. Diese, obgleich weniger jedermann in die Augen springend, ist doch das Wesentlichere in den Veränderungen in unserem Münzwesen des letzten Jahrzehnts.

Wir haben beschlossen, von der Silberwährung zur Goldwährung überzugehen, ohne indes — wie wir gleich einschalten wollen — diesen Beschluß bis heute völlig ausgeführt zu haben.

Was heißt nun: ein Land hat Goldwährung? Es

heißt, daß das Goldgeld Währungsgeld*) ist, daß Schulden in der Landeswährung nur in Gold und nicht in Silber gezahlt werden können; daß der Wert des Währungsgeldes nach einem gewissen Gewicht Goldes bestimmt wird; daß also nur Gold der Wertmesser der Waren, und Silber selbst eine im Preise schwankende Ware ist. Endlich kann jeder jederzeit für Gold zum festgesetzten Preise Goldmünze d. i. Geld haben.

Bei der Silberwährung würde alles ebenso sich vom Silber verstehen und bei Doppelwährung ebenso von beiden Edelmetallen nach dem der Doppelwährung zu grunde liegenden Verhältnissatze. Des Näheren werden wir hierauf noch zurückkommen müssen.

Was hat nun Deutschland veranlaßt, die Goldwährung anzunehmen oder richtiger — anzustreben, deren Durchführung nun schon seit Jahren von unserer Regierung sistiert worden ist?

Es giebt im Leben der Völker Irrtümer, die man epidemisch nennen könnte. Ein solcher Irrtum hat die Welt eine Zeit lang beherrscht, als sie allgemein und fast unbestritten die Lehre von der allein glücklich machenden Goldwährung angenommen hatte. England, das seit 1816 diese Goldwährung besaß, erfreute sich in den fünfziger und sechziger Jahren eines ungeheuren Aufschwunges von Industrie und Handel. Und weil England bei dieser Goldwährung sich so glücklich fühlte, so mußte die Goldwährung auch die Ursache seines Glückes sein. Nun giebt es bekanntlich kein unglückseligeres Beweismittel als das post hoc, ergo propter hoc (nach diesem also wegen dieses). So oft dieser Satz im kleinen die Aerzte, die Berater des menschlichen Wohlbefindens, getäuscht hat und immerfort täuscht, so oft haben sich die Doktoren der volkswirtschaftlichen Gesundheit, die Staatsmänner und Volkswirtschaftler, im großen davon irre führen lassen. Im vorliegenden Falle hatte man vergessen, daß unmittelbar nach der Einführung der Goldwährung, in den Jahren 1820 bis 1830, welche nach langen Kriegesläuften beispiellosen Wohlstand hätten zeigen sollen, England wahrhaft „grausame Beklemmungen“ zu erdulden hatte. Wer die Schilderungen der Not und des Elends jener Jahre liest, könnte sich einbilden, sie malten den Jammer der siebziger Jahre, dem wir eben entronnen zu sein hoffen. Aber das war vergessen, die Jahre nach 1850 brachten Blüte und Wohlstand, und da mußte seltsamerweise die Goldwährung das Motiv dafür hergeben. Im Jahre 1867 trat in Paris eine Münzkonferenz zusammen und proklamierte laut den Sieg der Theorie der Goldwährung.

*) „Währung“ bezeichnet ursprünglich die staatliche Gewähr für den Vollwert, den Feingehalt der Landesmünze, dann die gesetzliche Norm, welche die Frage regelt, aus welchem Stoff das Hauptzahlungsmittel des Landes bestehen soll, endlich dieses Hauptzahlungsmittel, die Münze selbst.

Doch fehlte es nicht an Warnungsstimmen. So sprach Lord Beaconsfield es aus, daß England groß geworden sei nicht durch, sondern trotz der Goldwährung!

Unser deutsches Münzwesen, auf Silberwährung basiert, befand sich in einem traurigen Zustande. Fast können wir uns jene Vielheit der Währungen, der Gulden verschiedener Art, der Bankomark, der Bremer Louisd'orthaler u. s. w. heute nicht mehr vorstellen; noch weniger den Hexentanz in unseren Kassen begreifen, den alle Gold- und Silbermünzen der Welt darin vollführten. Daß das neugeeinte Deutsche Reich hier Wandel schaffen mußte, das ist so begreiflich, wie die Naturnotwendigkeit, mit der es in den epidemischen Irrtum verfiel, zur Goldwährung überzugehen. Und wie leicht wurde uns der Versuch gemacht, wie nahe wurde er uns gelegt! Kam doch nach dem Kriege der Strom der Milliarden in Gold gerade zur rechten Zeit, um alle Schwierigkeiten des Ueberganges zu beseitigen. Endlich aber war es, angesichts der herrschenden Lehre der Goldwährung, eine historische Notwendigkeit, zu thun, was sonst andere vor uns gethan hätten. Und dann wäre unsere Lage noch schlimmer, als sie es heute ist.

So beschlossen wir die Goldwährung und gingen an die Aufgabe, unser Silbergeld einzuziehen und Goldgeld dafür auszugeben. Bis zum Jahre 1879 wurden $7^{1}/_{10}$ Millionen Pfund Silber verkauft, im ursprünglichen Werte von rund 663 Millionen Mark, für welche wir 567 Millionen Mark erhielten. Von dem Verlust fallen etwa 25 Millionen auf Abnutzung der eingezogenen Münzen, und $72^{3}/_{10}$ Millionen sind wirklicher Verlust durch den Fall des Silberpreises. Alle gegen die Höhe dieser Verlustziffer gemachten Einwendungen sind absichtliche oder unabsichtliche Täuschungen, ein „Fangballspiel" mit Ziffern, das aber nur den gänzlich Fernstehenden täuschen kann.*)

Außer den $7^{1}/_{10}$ Millionen Pfund Silber, welche verkauft wurden, verwandte das Reich Silber zu Scheidemünzen, für einige hundert Millionen Mark, wie es der Bedarf erheischte. Es sind das die 5-, 2- und 1 Mark- und 50- und 20-Pfennig-Stücke. Unser Vorrat an Silber war aber noch nicht erschöpft. Die Schätzungen desselben erwiesen sich als viel zu geringe und heute noch sind 500 Millionen Mark Thalerstücke im Umlauf. Denn im Jahre 1879 stellte die Regierung die Silberverkäufe ein, weil der Reichskanzler die enormen, sich stets zu steigern drohenden Verluste nicht länger verantworten wollte.

*) Für die genaueren Zahlen vergl. Dr. Otto Arendts „Offener Brief an Ludwig Bamberger" Seite 33.

Vielleicht war auch unser Reichskanzler, der ja öfter uns Uebrigen einige Jahre voraus ist, inzwischen von dem „epidemischen" Irrtum geheilt und wollte nicht alle Brücken zur Rückkehr in andere Bahnen abbrechen.

Unsere Lage ist nun diese: Wir haben durch Reichsgesetz vom 9. Juli 1873 die Goldwährung im Princip angenommen. Wir haben unseren Silbergeldumlauf zum größeren Teil durch Gold ersetzt, haben auch wohl hinreichendes Goldgeld im Umlauf, aber — wir haben noch jene 500 Millionen Mark in Silberthalern.

Und diese Silberthaler sind nach dem § 15 jenes Gesetzes noch Geld, d. h. jeder muß sie gleich dem Goldgelde in beliebiger Summe in Zahlung nehmen; und zwar so lange, bis die Reichsregierung von ihrer Befugnis Gebrauch macht, sie außer Kours zu setzen.

Hier ist der Punkt, wo unsere Goldwährung „hinkt", wir haben nicht Goldwährung schlechtweg, wir haben die sogenannte „hinkende" Währung.

Während von den Scheidemünzen*) (5-, 2- und 1-Mark- sowie 50- und 20-Pfennig-Stücken) jeder nur 20 Mark in Zahlung zu nehmen braucht, kann niemand in Deutschland irgend eine Summe jener Thaler zurückweisen. Der Unterschied ist einleuchtend. Wer im Auslande zu zahlen hat, kann dieses ohne Verlust mit unseren Goldmünzen thun, bei den Silberthalern würde er dagegen bei dem heutigen Silberpreise im Verhältnis von 61 zu 51 verlieren! **)

Und wenn je die Reichsbank von ihrem Rechte Gebrauch machen würde, ihre Noten in Silberthalern einzulösen, statt in Gold, so würde damit unfehlbar die deutsche Valuta um 15—18 pCt. — den Unterschied des früheren und jetzigen Silberwertes — sinken. Das heißt: wir würden für einen Wechsel auf London statt 20,43 M. für ein Pfund Sterling, etwa 23—24 M. zahlen müssen. Wer auch nur eine Ahnung von internationalem Handel hat, kann sich vorstellen, welche ungeheure Revolution das in allen Geschäften herbeiführen würde.

Nun liegt die Frage nahe: Warum nicht den Rest Silber verkaufen, um dann aus der hinkenden zur wirklichen Goldwährung zu gelangen? und diese Forderung stellt auch die Goldwährungspartei und speziell Bamberger in seiner jüngsten, schon angezogenen

*) „Scheidemünze" ist die Bezeichnung der kleineren Münzen oder der Münzen von kleinerem Werte, welche zur Ausgleichung im täglichen Verkehr dienen und gewöhnlich nicht nach dem Münzfuß des Landes ausgeprägt, sondern von geringerem Gehalte sind, als die Währungsmünzen.

**) Anmerkung zur dritten Auflage. Inzwischen ist Silber bis auf 49 pence gefallen und stellen sich die nachfolgenden Ziffern noch entsprechend ungünstiger.

Schrift. Ehe wir darauf näher eingehen, wird es richtig sein, die Folgen der deutschen Silberverkäufe näher zu betrachten.

IV. Die deutschen Silberverkäufe führen zu einem Preisrückgang des Silbers.

Ist der Rückgang des Silberpreises eine Folge der deutschen Silberverkäufe oder ist er auf andere Ursachen zurückzuführen, als da sind: vermehrte Produktion, Widerwillen gegen den Gebrauch des Silbers als Geld, natürlicher „Gang der Silberbewegung", wie Bamberger sich ausdrückt u. dergl.?

Um diese Frage hat sich der Streit der Meinungen in den letzten Jahren viel bewegt, und wir dürfen wohl sagen, daß die Frage in dem Sinne entschieden ist, daß die deutschen Silberverkäufe mit ihren Konsequenzen die Ursache des Weichens des Silberpreises sind. Wenn wir auch zu jeder weiteren Diskussion hierüber stets bereit sind, so wollen wir hier nur einige Punkte hervorheben.

Es ist eine Thatsache, daß etwa 70 Jahre lang, bis zum Jahre 1873, der Silberpreis derselbe geblieben ist, d. h. er hat sich um den festen Preis von $60^{7}/_{8}$ Pence für die Unze Gewicht nur um so viel abweichend bewegt, als die Kosten des Versandts (der Versicherung und Packung) von einem Lande zum anderen — vornehmlich Frankreich und Indien — betrugen. Die Abweichungen wurden daher in dem Maße geringer, als die Versandtkosten durch Einführung der Dampfschiffe sich verminderten.

Der Einwand, daß die vermehrte Produktion des Silbers die Ursache des Preisrückganges sei, fällt gänzlich hin, wenn wir sehen, daß die Produktion des Goldes sich in gleicher ja stärkerer Weise vermehrt hat.

Wenn vermehrte Produktion einen solchen Einfluß hätte haben können, so hätte auch der Goldpreis fallen und der Silberpreis steigen müssen, als nach 1850 die Goldproduktion plötzlich riesigen Umfang annahm. Auch dieses geschah nicht, und diejenigen Leute haben sich s. Z. allmählich beruhigt, die befürchteten, das Gold werde so billig werden, daß man zur alleinigen Silberwährung übergehen müsse. Denn auch dieser Schritt ist zur Zeit ernstlich erwogen worden.*)

Wie geschah es nun, daß die deutschen Silberverkäufe den Preis drücken konnten? Die jährliche Produktion von Silber wird auf 3—400 Millionen Mark geschätzt und der größere Teil dient

*) So empfahl kein Geringerer als Cobden die Einführung der Silberwährung in England.

Münzzwecken, er wird zu Geld geprägt. Dieses Silbergeld findet seine Verwendung ähnlich dem größeren Teile der Goldproduktion (etwa 350 Millionen Mark jährlich), indem es den stets wachsenden Bedürfnissen des Handels dienstbar wird. Daß dieser stets wachsende Handel auch stets mehr Geld braucht, ist einleuchtend. Auch lehrt es die Erfahrung. So ist die Summe des Geldes in der ganzen Welt gestiegen von 980 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1848 auf 1400 Millionen im Jahre 1872, und trotz dieser enormen Steigerung haben sich keine Nachteile herausgestellt. Eine allmähliche allgemeine Preissteigerung aller Waren werden wenige, am wenigsten Industrie und Handel, als einen Nachteil betrachten.

Nun kamen vom Jahre 1873 ab, außer den regelmäßigen Silber-Zufuhren, die deutschen Silber-Vorräte zum Verkauf, und das auf solche Weise bedeutend vermehrte Angebot mußte den Preis drücken. Es mag hier darauf hingewiesen werden, daß der Preis der Edelmetalle sich nicht wie der anderen Waren nach den Kosten der Produktion richtet; er ist ein sogenannter Seltenheits preis. Die Edelmetalle haben einen bestimmten Wert, weil sie zum Gebrauch als Geld dienen, und wenn mit der deutschen Münzreform der erste Schritt geschah, dem Silber diese Verwendung als Geld zu entziehen, so entstand die Frage: Was würde aus dem Silber werden, wenn allmählich die ungeheuren Summen, welche als Geld umlaufen, diesem Zwecke entzogen und zum Verkauf gebracht würden? Die Antwort lautet unzweifelhaft: Der Silberpreis würde ins Bodenlose fallen.

Wollen wir die Lage verstehen, so müssen wir uns daran erinnern, daß die Lehre der Goldwährung allgemein herrschte, und daher außer Deutschland auch andere Länder Anstalten trafen, zur Goldwährung überzugehen.

Das wichtigste Moment liegt aber in der Haltung Frankreichs, des leitenden Staates der lateinischen (Münz-) Union. Frankreich war es, das durch seine Doppelwährung mit dem Verhältnis von $1 : 15^{1}/_{2}$ den Silberpreis wie den Goldpreis allen Schwankungen der Produktion gegenüber aufrecht erhalten hatte. So lange Frankreich jeder Zeit bereit war, für ein Pfund Gold $15^{1}/_{2}$ Pfund Silber und für $15^{1}/_{2}$ Pfund Silber ein Pfund Gold zu zahlen, konnte dieses Wertverhältnis nicht um mehr schwanken, als um die Kosten des Hin- und Hersendens. Und wie wir schon gesagt haben, diese Doppelwährung Frankreichs hat das Preisverhältnis beider Edelmetalle durch 70 Jahre festgehalten.

Nun kamen die deutschen Silberverkäufe. Ein einfaches und sicheres Geschäft lag nun für Deutschland sehr nahe. Wenn Deutschland sein Silber zur Bank von Frankreich sandte, so hätte es für $15^{1}/_{2}$ Pfund 1 Pfund Gold erhalten müssen, und dabei war von Risiko

keine Rede. Was ist begreiflicher, daß Frankreich „die freie Ausprägung von Silber“ wie der technische Ausdruck lautet, also den Umtausch von Silber gegen Gold baldigst einstellte, um die deutsche Münzreform zu stören.

Nun fehlte für Silber aber jeder Abnehmer. Der regelmäßige Bedarf an diesem Metalle für alle Zwecke war und wurde durch die neue Produktion reichlich gedeckt — wohin also mit den Millionen deutschen Silbers, die außer jener Produktion verkauft werden mußten? Wer bei zu großem Angebot verkaufen will, muß niedrigere Preise nehmen und die deutsche Regierung nahm niedrigere Preise. Der Silberpreis fiel im Jahre 1876 bis auf $46^3/_4$ (von $60^7/_8$) und stand im Jahre 1879 auch nur auf 50 Pence, und da stellte Deutschland seine Silberverkäufe ein, nachdem es, wie schon erwähnt, 72,5 Millionen Mark eingebüßt hatte.

Seitdem hat der Silberpreis sich um 52 bewegt.*)

V. Ziffermäßig nachzuweisende Verluste im Gefolge der Veränderungen im Geldwesen.

Es war ein eigentümliches Verhängnis, daß England, welches sich in die Theorie der beglückenden Goldwährung am festesten verrannt hatte, am meisten fühlen sollte, wie sehr es sich mit dieser Theorie auf dem Irrwege befunden. Die Königin von England ist die Kaiserin von Indien und Indien hat — Silberwährung. Eine wahre Ironie der Thatsachen! Beide Länder mit verschiedener Währung, deren festes Wertverhältnis nur durch dritte — Frankreich und seine Münzverbündeten — aufrecht erhalten wurde! England hat Indien für seine Produkte mit Silber zu bezahlen und Indien zahlt England seine Waren mit Gold; eine einfache Sache, so lange irgendwer für ein festes Wertverhältnis zwischen beiden Metallen sorgte, als bis zu der Zeit, da Frankreich die Silberprägung zu festem Satze einstellte. Was nun? Jetzt mußte der indische Kurs, die Rupie, alle Schwankungen des Silberpreises in London mitmachen. Der Normalsatz von $23^7/_8$ Pence für die Rupie fiel bis auf $19^1/_4$ im Juli 1876, um nach Einstellung der deutschen Silberverkäufe um $20^1/_2$ zu schwanken. In kaufmännische Zahlen übersetzt heißt dies: Wer in Indien 100 Rupien zu fordern hatte, bekam dafür in London statt $23^7/_8$ nur 23, 22, 21 und gar 20 und $19^1/_4$ Pence; er verlor also immerfort, bis zu einem Total von 15—20 pCt.

*) Anmerkung zur dritten Auflage. Wie schon erwähnt, ist letzthin der Preis bis auf 49 pence gefallen, aus Furcht vor Aufhebung der Blandbill. Eine mit viel Emphase vorgetragene Behauptung Bambergers, Silber habe mit 52 pence wieder seinen „natürlichen“ festen Preis erreicht, ist damit thatsächlich widerlegt.

Und was das Schlimmste war, es fehlte jede Sicherheit; der solide Handel war dem Spiel gleich geworden; denn wer konnte wissen, was er schließlich für seine Waren erhielt?

Am unverhülltesten tritt dieser Verlust aber hervor in einem Posten, der seitdem im indischen Budget vorkommt. Es ist der Kurs-Verlust auf die Zahlungen, welche die indische Regierung an England zu leisten hat, der sich auf durchschnittlich 49 Mill. Mark beläuft, also in sieben Jahren die Summe von 330 Millionen Mark erreicht! Und welche Summen müssen die englischen Kaufleute verloren haben! Und wäre es nur um Indien! Nach Seyd gehen drei Viertel von Englands Handel nach Silberländern, d. h. Ländern mit Silberwährung, bei denen genau dasselbe Verhältnis wie bei Indien herrscht. — Doch wir gehen weiter. Nicht der Handel allein hat solche Verluste. Auch der Kapitalist, der zinstragende Papiere von Silberländern besitzt, verliert in gleichem Maße. Wer z. B. Oesterreichische Papiere besitzt, verliert an den Zinsen jährlich 15 pCt., denn der Silbergulden ist 1,70 Mk. und nicht 2,00 Mk. wert, wie es beim alten Silberpreise sein würde; da die Oesterreichische Valuta mit dem **Währungsmetall Silber** pari steht.

Ein nicht unwichtiger Zweig unserer deutschen Bergwerks-Industrie, die Silbergewinnung, verliert bei einer Produktion von jährlich 25—30 Millionen Mark selbstredend jährlich etwa fünf Millionen Mark! 2c. 2c.*)

VI. Die indirekten Nachteile sind noch viel größer.

Wir könnten die Aufzählung jener direkten ziffermäßig vorliegenden Verluste durch die Silberentwertung fortsetzen. Aber wir halten diese Verluste für gering gegenüber den indirekten Nachteilen, welche die Silberentwertung, oder vielmehr die Silber-Demonetisation — die Entgeldung des Silbers — im Gefolge gehabt hat und noch hat. Was sind jene Millionen und hunderte von Millionen direkter Verluste gegen die ungeheuern Verluste einer jahrelangen Krisis, einer chronisch gewordenen Krankheit von Handel und Industrie, — wenn anders wir finden sollten, daß auch diese Krisis im wesentlichen eine Folge der Veränderungen im Geldwesen gewesen ist und noch ist.

Wenn wir uns anschicken, diese Seite der Sache zu betrachten, so sind wir uns wohl bewußt, den Boden einfacher Rechenexempel verlassen zu müssen. Wir werden versuchen müssen, die Grund-Ursachen einer wirtschaftlichen Bewegung zu erforschen, auf welche

*) Anmerkung zur dritten Auflage. Der Verlust beträgt jetzt 7 Millionen Mark jährlich.

tausend verschiedene Dinge mit einwirken, die sich in den mannichfaltigsten Gestaltungen darstellen.

Aber wie wir die Sache auch ansehen mögen, stets werden wir zu dem gleichen Ziele kommen. Blicken wir auf theoretische Erwägungen der einschlägigen Verhältnisse, oder vergegenwärtigen wir uns geschichtliche Thatsachen ähnlicher Art, oder fragen wir die Nationalökonomen, welche Stellung zur Währungsfrage sie auch haben mögen — immer wieder finden wir es bestätigt, daß es die Veränderung im Geldwesen ist, welche jene schleichende Krankheit hervorgerufen hat und noch unterhält.

Fragen wir: Was ist denn im Geldwesen seit 1873 wirklich **verändert?**, so lautet die Antwort und sie ist nicht zu bezweifeln: **Das Silber ist demonetisiert,** entgeldet; es hat die Eigenschaft verloren, welche **das Geld** charakterisiert, den festen Wert; es ist Ware geworden, d. h. es hat einen schwankenden Wert angenommen. Bis 1873 wußte jeder, daß er für eine Unze Silber zu jeder Zeit annähernd $60^{7}/_{8}$ Pence haben konnte — heute weiß er nicht, was ihm die Unze Silber am nächsten Tage wert sein wird. Dieser Prozeß der Entgeldung des Silbers ist freilich noch nicht abgeschlossen. Er ist augenblicklich zu einem Stillstand gebracht, aber seine Wirkung liegt doch schon vor: er hat herbeigeführt eine Verringerung des Geldumlaufs, der Geldmenge und damit eine unzweifelhafte Verteuerung des Geldes.

Eine Verteuerung, eine Wertvermehrung des Geldes heißt aber — eine Wertverminderung der Waren. Diejenigen Leser, welche diesen Verhältnissen ferner stehen, bitten wir, sich die Sache so vorzustellen, daß mit Geld kaufen ja nichts ist, als eine Verbesserung des alten Tauschhandels. Statt Ware gegen Ware zu tauschen, geben wir für die Waren Geld und nennen die Waren teurer, wenn wir mehr Geld dafür geben müssen, und nennen das Geld teurer, wenn wir mehr Waren dafür erhalten, sie also zu einem billigeren Preise kaufen.

Warum muß aber eine Verringerung des Geldumlaufs zu einer Verteuerung des Geldes und zu einer Wertverminderung der Waren führen?

Nehmen wir die Frage zunächst rein theoretisch. Setzen wir ein abstraktes Beispiel. Nehmen wir an: Die Kaufleute Indiens besitzen hundert Millionen Geld und pflegen damit in England eine entsprechende Menge Waren im Betrage von hundert Millionen zu kaufen. Was muß nun geschehen, wenn durch irgend eine Ursache diese Kaufleute nur noch fünfzig Millionen besitzen. Niemand wird bestreiten, daß sie trotz aller künstlichen Kredit- und anderen Mittel, die sie vielleicht anwenden, nicht mehr dieselbe Menge Waren kaufen können wie bisher. Dies zugegeben, werden wir folgende Erscheinungen auf der Seite der Verkäufer sehen: Sie werden vielleicht noch dieselben Waren wie bisher anfertigen, aber einen Teil auf ihren Lägern behalten. Diese größeren Läger werden zu drängenderem Angebot führen, und dabei werden unerbittlich die Preise weichen. Es wird die Produktion allmählich eingeschränkt werden und damit eine geringere Nachfrage, d. h. ein größeres Angebot in den gebrauchten Rohstoffen und an Arbeitskräften eintreten — und beide werden unerbittlich im Preise weichen. Diese billigeren Rohstoffe und Arbeitskräfte werden billigere Herstellung der Waren gestatten und dieses Wechselspiel von Ursache und Wirkung wird fortgehen, bis mit der Hälfte des Geldes die ganze Menge Waren gekauft werden kann, d. h. bis die Warenpreise bis auf die Hälfte gesunken sind.

Man wolle dieses abstrakte Beispiel recht verstehen. So rein stellt sich das Verhältnis in der Wirklichkeit nicht dar, und tausend andere Ursachen werden mit einwirken, aber — jene eine große Ursache der Verminderung des kaufenden Geldes muß und wird **ihre** Wirkung früher oder später ausüben, d. h. die Preise der Waren herabdrücken.

Die Praxis bestätigt denn auch die Theorie vollkommen. Ein Blick in die Geschichte der Preise unseres Jahrhunderts zeigt uns zwei klassische Belege für den Satz, daß Verminderung des Geldumlaufs weichende Preise, ebenso wie Vermehrung des Geldes steigende Preise herbeiführt. Die eine Periode fällt in die Jahre 1810—1840. England ging nach einer Periode notgedrungener Papierwährung in den Kriegsjahren zur Goldwährung über, und unglücklicherweise fiel gleichzeitig die Produktion der Edelmetalle. Der Wert derselben hatte von 1801—1810 im Jahresdurchschnitt etwa 212 Millionen Mark betragen; fiel aber in den Jahren 1820—1830 auf etwa 130 Millionen Mark! Ein allgemeiner Niedergang der Preise — von dem Schriftsteller Stanley Jevons auf 30 pCt. geschätzt — war die Folge; und mit ihr — wie wir schon im Eingang erwähnt haben — eine Zeit des Jammers und der Not im Handel und Wandel, deren Schilderung ebenso herzbewegend, wie für das Verständnis unserer Gegenwart überaus lehrreich ist. Tooke und Newmarch, zwei englische Schriftsteller, haben in ihrer „Geschichte der Preise“ diese Zeit meisterhaft dargestellt.

So jammervoll die Bilder dieser Periode einer Verminderung des Geldumlaufs, so erfreulich ist die Schilderung der beiden Jahrzehnte von 1850—1870, in denen die neuentdeckten Goldschätze Kaliforniens und Australiens den Geldumlauf von etwa 1000 auf 1500 Millionen Pfund Sterling steigerten. Allgemeine Blüte und beispiellose Thätigkeit des Handels und der Industrie bei einer auf

20—24 pCt. geschätzten Steigerung der Preise ist die Signatur jener Zeit. Unzweifelhaft haben auch andere mächtige Faktoren dazu mitgewirkt, aber alle Meinungen sind einig darin, daß nur durch die große Zunahme des Geldumlaufs jene Ursachen im stande waren, die vorliegende Wirkung hervorzubringen.

Der Rückschluß von jener Periode von 1850—1870 auf die hinter uns liegenden zehn Jahre liegt nahe. War es der reichliche Geldstand, der die Blüte jener Zeit ermöglichte, so war es die künstlich verminderte Geldmenge, die uns die schleichende Krisis der letzten Zeit gebracht. Denn alle Faktoren, die damals gewirkt, wirken auch heute noch; Dampfkraft und Elektrizität, energische Erweiterung der Handelsbeziehungen über die ganze Erde — alles wirkt heute wie damals. Es fehlt nur — die Nahrung des Verkehrs, hinreichendes Geld.

Wer aber den Darlegungen der Theorie, wie den praktischen Beispielen gegenüber Zweifler bleibt, den werden vielleicht doch die Aussprüche solcher Männer stutzig machen, die teils zur Zeit von der heutigen Entwicklung noch keine Ahnung hatten, teils außer jedem Verdacht „bimetallistischen Humbugs" stehen. Von einer überreichen Menge sei es uns gestattet, einige Aussprüche anzuführen.

Wir beginnen mit einem Wort des während der letzten Münzkonferenz in Paris plötzlich verstorbenen Ernst Seyd aus London, das er 1871 — also vor der deutschen Münzreform — geschrieben. Es lautet in wörtlicher Uebertragung: „Es ist ein großer Irrtum, vorauszusetzen, daß die Annahme der Goldwährung durch andere Staaten wohlthätig sein wird." (Wir schalten ein, daß dies zu der Zeit geschrieben wurde, als ganz allgemein die Goldwährung wie eine Art von Grundlage alles industriellen und Handelswohlstandes angesehen wurde.) „Sie wird nur zu der Zerstörung des bis dahin bestehenden Gleichgewichts im Geldwesen führen und einen Fall des Silberpreises verursachen, von dem Englands Handel und die indische Silbervaluta mehr leiden werden, als alle übrigen Interessen — so traurig der allgemeine Niedergang des Wohlstandes in der ganzen Welt sein wird (!). Der starke Doktrinarismus aber, welcher in England hinsichtlich der Goldwährung existiert, ist so blind, daß, wenn die Zeit des Niedergangs kommt, ein ganz besonderes Charakteristikum dieses sein wird: Die nationalökonomischen Autoritäten des Landes werden auf die hiermit vorausgezeigte Ursache nicht hören wollen und jeder Versuch wird gemacht werden, um zu beweisen, daß der Niedergang des Handels auf alle Arten von Ursachen und ungereimten Dingen zurückzuführen sei. Der Arbeiter und seine Streiks (!) wird das erste passende Ziel sein; dann wird Spekulation und Ueberproduktion (!) an die Reihe kommen. Später, wenn andere Nationen, unfähig, uns mit ihrem Silber zu bezahlen, ihre Zuflucht zu Schutzzöllen (!) nehmen, wenn eine Reihe von untergeordneten Ursachen sich entwickeln werden — dann werden viele klugseinwollende Leute Gelegenheit haben, auf spezielle Ursachen des Niedergangs in jedem einzelnen Zweige des Handels hinzuweisen. Vieles wird gesagt werden, völlig ohne wirkliche Beziehung zu der Sache, aber höchst befriedigend für die moralisierende Neigung der Finanzschriftsteller. Die große Gefahr der Zeit wird dann sein, daß unter all' dieser Verwirrung und diesem Kampf Englands Ueberlegenheit in Handel und Industrie in solchem Maße zurückgehen wird, daß dies auch dann nicht wieder gut gemacht werden kann, wenn endlich die wirklichen Ursachen erkannt und das einfache Hilfsmittel angewandt werden wird."

So weit Ernst Seyd. Und das war geschrieben im Jahre 1871! Lesen sich diese inhaltschweren Zeilen nicht wie eine feine Satyre auf die Thorheit der Zeit, die im Anzuge war? Ein Zug der Resignation geht hindurch, die sich bewußt ist, daß kein kassandrischer Warnruf gehört werden wird, die sich begnügt, wenigstens fernerer Zukunft den Rückweg aus den Irrgängen zu zeigen, welche beschritten werden müssen, weil der Irrtum zu mächtig ist!

Und wie treffend schildert er die kommenden Verhältnisse! Wer sie nachher darstellen wollte, könnte keine schlagenderen Worte finden.

Seyd war Bimetallist, aber bei dieser Vorhersage wird das nichts ausmachen; höchstens könnte das wörtliche Zutreffen seiner Voraussagungen das Vertrauen zu dem klaren Kopf und scharfen Blick dieses Bimetallisten erhöhen! Und wahrlich, ein Mann, der so klar voraussah, was kommen mußte, sollte ein Anrecht haben, daß sein Urteil über die später eingetretenen Verhältnisse nicht so gar gering geachtet werde.

Ganz allein stand Seyd übrigens nicht mit seinen Ansichten, Lord Beaconsfield hatte ebenfalls vorausgesagt, daß die Währungsveränderung von 1873 eine große wirtschaftliche Störung und verderbliche Folgen hervorbringen würde. — Der „Ekonomist" — die noch heute auf Seite der Goldfreunde stehende erste englische Handelszeitung — hatte die Gefahr seit 1869 vorausgesehen und sie im Jahre 1873 in ihrer Rundschau Ende des Jahres mit folgenden Worten beschrieben: „Wenigstens, wenn die jährliche Goldproduktion nicht plötzlich zunimmt, wird der Geldmarkt der ganzen Welt durch die Seltenheit dieses Metalls in Verwirrung gebracht."

Robert Giffen, ein Vorkämpfer der Goldwährung, hat durch sorgfältige Statistik nachgewiesen, daß der Preisrückgang von 1873—1879 auf 24 pCt. durchschnittlich geschätzt werden könnte, und er fürchtete, daß dieser Preisrückgang dauernd bleibe, ja

sich noch verschärfen würde (!), wenn nicht Aenderungen in der Währungspolitik der europäischen Staaten einträten. Als Hauptursache des Preisrückgangs betrachtet Giffen den Uebergang zur Goldwährung seitens Deutschlands und was damit zusammenhängt. Ebenso wie Giffen urteilt Patterson in dem Journal der statistischen Gesellschaft (März 1880.)

Thorold Rogers, Professor der Nationalökonomie an der Universität Oxfort, einer der kompetentesten Schriftsteller in der Frage der Preise, steht genau auf dem gleichen Standpunkt. Nach der Ursache der seit 1875 eingetretenen Baisse suchend, sagt er: „Die hauptsächlichste, die allgemeinste und aller Wahrscheinlichkeit nach andauerndste Ursache ist die rapide Steigerung des Tauschwertes des Goldes, verursacht durch die Verbannung des Silbers und Annahme des Goldes seitens Deutschlands. W. E. Smith, Verfasser eines Aufsatzes über die neue Krisis, welche den Tobdenpreis erhalten hat, bestätigt die Ansichten Giffens und Rogers.

Und wer noch zweifelt, daß es das stete Weichen der Preise ist, welches jenen Zustand in Handel und Verkehr hervorbringt, den wir Krisis nennen, den können wir an einen erleuchteten Anhänger der Goldwährungsrichtung, an den deutschen Professor Erwin Nasse in Bonn verweisen, der diesen Prozeß in einer Weise meisterhaft schildert, die freilich für den im praktischen Leben Stehenden sehr überflüssig ist.

Wenn wir uns enthalten, weitere Anhänger der internationalen Doppelwährung, Bimetallisten, zu zitieren, so geschieht dies aus dem Grunde, weil wir unsere Gegner mit ihren eigenen Aussagen widerlegen wollen. Wir könnten sonst den unermüdlichen Vorkämpfer des Bimetallismus, Dr. Otto Arendt, ferner Professor de Laveleye, dem wir manche der vorigen Angaben entlehnt haben, Otto v. Bar, Professor Adolf Wagner, Henri Cernuschi, Dr. W. Lexis, Albert Schäffle und viele andere reden lassen, auf deren Schriften wir diejenigen hinweisen, die sich näher mit der Frage befassen wollen.

Indes, wir glauben, daß für jeden Unbefangenen die Sache klar liegt: je weniger Geld, desto billiger die Waren. Und stetig fallende Warenpreise — die Ursache der Krisen und Stockungen in Handel und Industrie. — Daran ist nichts zu ändern.

VII. Soll Deutschland sein übriges Silber verkaufen, um zur reinen Goldwährung zu gelangen?

Wenn uns zuerst die Antwort auf diese Frage sehr einfach schien, so dürfte sie nach den vorstehenden Betrachtungen nicht so ganz leicht werden. Deutschland hat etwa 700 Millionen Mark Silber innerhalb sechs Jahren verkauft, und was war die Wirkung? Wir

haben gefunden, daß Theorie und Abstraktion, Praxis und geschichtliche Erfahrung, vorhersagende und nachträgliche Urteile darin übereinstimmen, daß diese Silberverkäufe Deutschlands mit ihren Folgen zum Mindesten ihren großen Anteil haben an der lang dauernden Krisis, die wir seit 1873 durchleben.

Was geschehen ist, ist aber wenig im Vergleich zu dem, was mit großer Sicherheit erwartet werden muß, wenn Deutschland auch den Rest seines Silbers, jene 500 Millionen umlaufenden Thalerstücke verkaufen wollte.

Noch hat sich der erwähnte Prozeß der Entgeldung des Silbers nicht vollendet. Er ist durch die Einstellung der Silberverkäufe seit 1879 zu einem Stillstand gebracht. Das Silbergeld ist wirklich entwertet in jenen Ländern, die Silberwährung haben, wie z. B. Indien. Aber es sind ungeheure Summen, die noch nicht direkt von der Entwertung berührt sind, weil der Kredit der betreffenden Staaten sie noch als Geld, in beschränktem Maße wenigstens arbeiten läßt.

Noch hat Deutschland jene 500 Millionen Mark Silber im Umlauf, und Frankreich und seine Münzverbündeten besitzen einen Silberumlauf von über drei Milliarden Mark, und diese Summen arbeiten im eigenen Lande als vollgiltiges Geld. Noch hemmt Amerika den Gang der weiteren Entwertung des Silbers durch jährliche Prägungen im Werthe von etwa 100 Millionen Mark in Ausführung der sogenannten Blandbill, wodurch das Angebot des Metalls bedeutend vermindert wird.

Das Charakteristische des Zustandes im Geldwesen seit 1879 ist eben ein Stillstand, ein gegenseitiges Abwarten. — Es wird sich empfehlen, die heutige Lage zu prüfen, mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer Durchführung der deutschen Goldwährung, der mit ziemlicher Sicherheit die übrigen Kulturländer folgen müßten.

Also setzen wir den Fall, Deutschland setzt seine Silberverkäufe fort, d. h. es ersetzt sein Silber durch Gold. Es muß also Gold kaufen. Damit stehen wir mitten in der Frage, die so eigentlich die Signatur unserer Zeit im Geldwesen ist, in der Frage vom „Kampf ums Gold.“

Wo sollen wir Gold hernehmen für unser Silber? Man schätzt den Vorrat an Silbergeld ziemlich gleich dem an Goldgeld. ($13^1/_2$ Milliarden Franken Silber und 15 Milliarden Gold.) Der Goldvorrat reichte hin, so lange eine Reihe von Staaten das Silber benutzt, also an den Goldvorrat keine Ansprüche machen. Jetzt soll derselbe Goldvorrat aber auch denen dienen, die früher Silber gebrauchten; was ist begreiflicher, als daß Gold selten wird?

Die Produktion von Gold hat daneben in den letzten Jahren sehr bedeutend abgenommen. Sie ist von zirka 550 Millionen Mark

im Jahresdurchschnitt der Jahre 1850 bis 1870 auf etwa 400 Millionen in den letzten Jahren gesunken und betrug 1884 höchstens 330 Mill. Mk.

Ja noch mehr. Die Wissenschaft lehrt, daß wir wenig Aussichten haben, daß die Goldproduktion selbst auf diesem Stande bleiben, daß sie vielmehr wahrscheinlich weiter abnehmen wird. Wir können darauf nicht näher eingehen, wollen nur bemerken, daß der anerkannte Wiener Geologe Süß diese Ansicht aufgestellt und bis zu hoher Wahrscheinlichkeit bewiesen hat. Jedenfalls steht die Autorität von Süß in dieser Frage höher, als die eines Rheinischen Blattes, die auf dem internationalen Bimetallisten-Kongreß in Köln große Erheiterung hervorrief. Der Geologe der Kölnischen Zeitung soll nämlich die Hoffnung auf vermehrte Goldausbeute damit motivirt haben, daß ja — die Erde sich allmählich immer mehr abkühle und ein tieferes Eindringen zu den tiefliegenden schweren Golderzen ermöglichen werde! Zur Ehre jenes Blattes möchten wir wohl annehmen, daß es sich um einen Scherz gehandelt hat. Unseren steigenden Goldbedarf auf die Abkühlung unserer Erde zu vertrösten — das ist doch noch mehr als naiv!

Also verminderte Goldproduktion, keine Aussicht auf Vermehrung und stets sich vergrößernde Ansprüche an den bestehenden Vorrat, das liegt vor uns. Wohin es führen muß? Unzweifelhaft zu einem stets heftigeren Kampf ums Gold, zu einer sich steigernden Verteuerung des Goldes!

Was sagt nun Professor Soetbeer, der gelehrte und unermüdliche Vorkämpfer und Führer der Goldwährungspartei? Er sagt: „Es kann keinen ärgeren Trugschluß geben, als die Meinung, daß das Steigen eines Edelmetalls ein Gewinn sei für die dasselbe als Geldstoff brauchenden Länder."

Der Trugschluß liegt freilich nahe: Wir haben Gold; steigt es im Werte, so viel besser für uns! — Aber dieser Satz ist grundfalsch, denn Gold ist der Wertmesser für unsere Waren und Steigen des Wertmessers heißt Fallen der Warenpreise. Für den aber, der wirklich ein chronisches Fallen der Warenpreise nicht für ein Uebel halten sollte, wollen wir wieder Soetbeer anführen. Er sagt: „Nicht minder ist der Satz wissenschaftlich begründet, daß ein durch Knappwerden des Geldmetalls bedingtes chronisches Herabdrücken der Warenpreise ein größeres Uebel ist, als eine langsame Steigerung der Preise durch starken Zufluß des Edelmetalls."

Der Kampf ums Gold hat denn auch bemerkenswerte Erscheinungen hervorgebracht. Das „Zerren an der zu kurzen Decke" ist in heftigem Gange. Bekanntlich hatte unser Reichskanzler, wie in so vielen Dingen, auch in der Währungsfrage das Glück, mit einem Wort die ganze Frage aufs treffendste zu zeichnen. Er nannte den Goldvorrat der Welt, um den jetzt alle streiten, die

Decke, die zu kurz ist, allen zu dienen, an der aber alle zerren. Vielleicht ist sie nicht so sehr viel zu kurz und könnte den meisten dienen. Aber weil alle sie wollen, hat keiner den ruhigen Genuß. Das ist das treffende Bild des Kampfes ums Gold.

Am schärfsten zeigt sich das Bild im alten Lande der Goldwährung, in England. Der Goldvorrat der Bank von England, der als die Schatzkammer für die ganze Erde angesehen wurde, hat sich bedeutend vermindert. Zwei Ziffern liegen uns gerade vor. Im Juli 1879 betrug derselbe 713 Millionen Mark, im Februar 1882 war er bis zu 375 Millionen gesunken! Gegenwärtig bewegt er sich um 400 Millionen.*)

Nun ist in England ein System der Vermeidung von Barzahlungen (durch ein Clearinghouse, Chequewesen u. dgl.) bis zu einem Raffinement durchgeführt, daß allwöchentlich Umsätze von zwei Milliarden Mark fast ohne Geld, durch bloße Verrechnung und Umschreibungen gemacht werden. Aber wir sind versucht zu fragen, ob es trotzdem denn möglich sein würde, mit jenem fast zur Hälfte verminderten Geldbestand Englands Geschäfte zu betreiben, wenn nicht alle Warenpreise einen sehr niedrigen Preisstand erreicht hätten? Und — ob nicht jener niedrige Geldstand eine Erhebung der Preise zu demjenigen Stande, der seit Jahren als derjenige der Durchschnittspreise galt, absolut unmöglich macht und jeden Anlauf dazu hintertreiben muß?

Vielleicht ist es zweckmäßig, eine Bemerkung zu machen, wie der Kampf ums Gold praktisch sich vollzieht; und da dies vermittelst der Diskontschraube, durch Erhöhung der Zinssätze geschieht, so werfen wir damit zugleich ein sehr nützliches Streiflicht auf das direkte Interesse, das aller Handel und Verkehr an dem Kampf ums Gold hat. Hier ist der Punkt, wo jeder Kaufmann die praktischen direkten Einwirkungen empfindet und zwar — zu seinem großen Schaden. Hier kann jeder nachrechnen, was ihm der jetzige Zustand kostet. — Selbstredend können wir nur andeutungsweise reden.

Aus dem gegenseitigen Handelsverkehr der Völker ergiebt sich die Handelsbilanz; diese weist aus, welches Volk zu empfangen und welches zu zahlen hat. Vergegenwärtigen wir uns die Sache an einem Beispiel. Nehmen wir an, Deutschland hat in England zu fordern. Diese Forderung kann in zwiefacher Weise ausgeglichen werden: durch Wechsel oder durch Goldsendung. Der Wechsel hat einen schwankenden Kurs, das Gold hat in London und Berlin

*) In Folge von Diskonterhöhungen ist er zeitweise wieder gestiegen.

einen ganz bestimmten Wert. Hat jemand in Deutschland drüben eine Million Pfund zu fordern, so kann er diese Summe in Wechseln auf England ziehen und diese Wechsel in Berlin verkaufen. Er kann aber auch die Wechsel nach London senden, sie an die Bank verkaufen — diskontieren —, die dagegen erhaltenen Noten gegen Gold umwechseln, das Gold nach Deutschland schicken und es der Deutschen Bank übergeben, die einen vorher bekannten, bestimmten Preis dafür zahlt. Welchen Weg er wählen wird, hängt davon ab, welchen Preiskurs er für seine Wechsel in Berlin erhält. Da beide Arten der Geschäfte bis aufs äußerste zweckmäßig und praktisch eingerichtet und berechnet sind, so ist der Kurs ganz genau bekannt, der für die Wahl zwischen beiden Wegen entscheidet; er wird der **Goldpunkt** genannt. Steht der Londoner Kurs in Berlin unter diesem Goldpunkt, so bezieht man Gold von London, statt die Wechsel auf London in Berlin zu verkaufen. Wir wollen einschalten, daß der Kurs vielfach von der Handelsbilanz abhängt. Hat Deutschland viel von England zu fordern, so ist großes Angebot von englischen Wechseln, der Kurs sinkt und Goldbeziehungen werden möglich. Welches Mittel hat aber England, diesen Goldentziehungen zu begegnen? Einzig die Erhöhung des Diskonts. Wenn jener seine Wechsel in London mit 4 Prozent diskontierte, so bekam er, wie wir einmal annehmen wollen, so viel Noten und dafür so viel Gold, daß die Hinübersendung nach Deutschland lohnte. Setzt England seinen Diskont nun auf 5 Prozent, so bekommt er weniger Gold für seine Wechsel und dieses **eine** Prozent, bei einem Drei-Monatswechsel $^1/_4$ Prozent, mag das ganze Verhältnis ändern und den Goldbezug nach Berlin **unlohnend** also unmöglich machen.

Also der Schutz gegen Goldentziehungen ist — Erhöhung des Zinssatzes. Während in normalen Zeiten die Sätze des Diskonts steigen, wenn flottes Geschäft viel Geld gebraucht, erhöhter Diskont also unter Umständen ein Zeichen der Blüte des Handels sein kann; so ist heute Diskontsteigerung **eine dringend gebotene Waffe im Kampf ums Gold!**

Nun scheint es uns freilich, daß den Gewerbetreibenden es völlig gleich sein kann, aus welchem Grund sie hohe Zinsen zahlen — **wenn sie sie zahlen müssen**, zum Nachteil und zur Erschwerung ihres Geschäfts.

Dieser Kampf ums Gold hat denn auch folgendes Resultat zuwege gebracht: Der Durchschnittszinsfuß ist in drei Jahren gestiegen in England um $1^5/_8$ Prozent, in Deutschland um $^7/_8$ Prozent und in Frankreich um $1^1/_2$ Prozent.

Und gerade in England, das sehr billiges Geld gewohnt war,

— in normalen Zeiten $2—2^1/_2$ Prozent — ist es dieser erhöhte Zinssatz, der als wirksamster Prediger den Irrtum der allein glücklich machenden Goldwährung bekämpft hat und noch bekämpft.

Noch ein Kabinettstückchen aus dem Kampf ums Gold möchten wir zeichnen.

Holland ging 1875 zur Goldwährung über und günstige Kurse ermöglichten es, bis zum Jahre 1878 den Goldbesitz der Bank auf 108 Millionen Gulden, neben einer auf 60 Millionen geschätzten Zirkulation, zu bringen. Heute hat Holland wenig über 5, sage fünf Millionen Gold gegenüber einem Notenumlauf von 190 Mill. Gulden, der also eigentlich nicht mehr gedeckt ist. Womit will die Bank denn Noten einlösen, wenn aus irgend einem Grunde ein Anlauf auf die Banken statthaben sollte? Die holländischen Finanzleute sind ratlos — was soll werden? Sie wissen, daß — Noten nicht mehr mit Gold einlösen — heißt, den Kurs auf den Silberwert fallen lassen, das heißt um 15 und mehr pCt.*)

Man spricht davon, Silber zu jedem Preise gegen Gold zu verkaufen. Vielleicht giebt Holland den Anstoß zu einer allgemeinen Erleuchtung über die Segnungen der Goldwährung!

Von diesem Kampf ums Gold ist erst seit der deutschen Münzreform die Rede. Es leuchtet ein, daß nicht die Verkäufe der 700 Millionen deutschen Silbers an **sich** die ungeheuren Wirkungen gehabt haben. Es war die Sorge vor weiteren Verkäufen, vor dem Fortgehen auf der betretenen Bahn, die andere Völker zu ähnlichen Schritten zwang, die schließlich die jetzige Lage schufen.

Nun stellte Deutschland seine Silberverkäufe ein, die Hoffnung auf Wiederherstellung der früheren Verhältnisse konnte wieder aufleben und der Silberpreis blieb längere Zeit stehen. Was wird nun geschehen, wenn die deutsche Regierung dem Mahnrufe Bamberger's Gehör geben und wiederum Silber verkaufen wollte? Alle Welt müßte diesen Schritt als **eine Aufgabe jeder Hoffnung auf Wiederherstellung des Silberwerts** ansehen und — alle Welt müßte in eigenstem Interesse darangehen, das noch vorhandene Silber zu verkaufen. Der Rubikon wäre überschritten, der Weg zur allgemeinen Goldwährung eingeschlagen, **zu der allgemeinen Goldwährung, die Goschen als die Ursache einer viel schrecklicheren Handelskrisis betrachtet, als je die Handelswelt eine gesehen hat!"**

---

*) Anmerkung zur dritten Auflage. Holland hat seitdem durch enorme Anstrengungen seinen Goldvorrat bis auf 20 Millionen erhöht (Anleihe, Gesetz behufs Verkauf von Silber 2c.).

Soll Deutschland seine Silberverkäufe wieder aufnehmen? Wir glauben, daß viele diese Frage mit uns verneinen werden.

Aber die Lage ist noch bedenklicher, als sie hiernach schon erscheint. Wir haben der Blandbill erwähnt, kraft deren Amerika jährlich für 100 Millionen Mark Silberdollars ausprägt; zu welchem Zweck, ist wenig einleuchtend, wenn es nicht zur Hemmung des weiteren Abschlages des Silberpreises ist. Einen besonderen Dienst leisten diese Münzen nicht. Sie häufen sich im Schatze an, und schon hat man neue Gebäude aufführen müssen, um den stets wachsenden Vorrat zu bergen. Schwindet aber die Hoffnung auf Herstellung des alten Wertes, so könnte Amerika im Ernst mit dem Silber das thun, was ein Witzwort empfahl, nämlich eine Cheopspyramide daraus bauen!

Der Vorschlag der Aufhebung dieser Blandbill ist aber heute schon seitens des Schatzsekretärs der Staaten dem Kongreß gemacht und das Damoklesschwert eines kolossal vermehrten Angebotes des Silbers hängt über dem Geldmarkt. Wiederaufnahme deutscher Verkäufe könnte aber gar zu leicht das Haar zerreißen und jenes Schwert herabstürzen lassen. Wir wiederholen, daß es doch wohl besser ist, Deutschland verkauft einstweilen kein Silber.

Bei alledem aber dürfen wir zu unserer Bankleitung das Vertrauen haben, daß sie etwa sich bietende besondere Gelegenheiten, die Lage unserer Bank zu kräftigen, nicht aus Prinzipienreiterei versäumen werde. Unsere Lage ist eine günstige, gegenüber anderen Ländern. Je günstiger sie ist, desto gewichtiger wird unsere Stimme sein, wenn der Rat der Völker versuchen wird, die internationalen Geldverhältnisse zu verbessern.*)

VIII. Was muß unser Ziel sein?

Daß es die Durchführung der allgemeinen Goldwährung nicht sein kann, das bedarf nach dem Vorhergesagten keiner Versicherung.

Aber warum nicht dem einen das Silber, dem andern das Gold lassen? wird mancher einwenden. Warum soll nicht eine Gruppe der Völker dieses und die andere Gruppe des anderen Metalls sich bedienen?

Dieser Vorschlag ist nun allen Ernstes, besonders von eng-

*) Wenn aber Alle Silber verkaufen, wie es nach Aufhebung der Blandbill der Fall sein dürfte, so müßten auch wir verkaufen. Unser Abwarten kann nur einen Sinn haben, so lange die Hoffnung auf Herstellung des Silberwertes eine Berechtigung hat; schwindet diese Hoffnung — nun so müssen wir unser Silber losschlagen, so schnell und gut wir können.

lischen Stimmen, gemacht worden. Die Engländer sind, was auch immer sonst, stets praktische Leute. Unsere deutschen Goldfreunde übersehen beharrlich die ungeheuren Nachteile der Veränderungen im Geldwesen; denn wenn sie sie sähen, so müßte die geliebte Theorie der Goldwährung ja aufgegeben werden. Und ehe ein deutscher Theoretiker sein Steckenpferd losläßt, nun — eher haben jedenfalls die praktischen Engländer schon längst ein besseres Roß bestiegen und reiten fröhlich weiter. Fast möchten wir das Gleichnis von dem bekannten Vogel gebrauchen, der den Kopf in den Sand steckt, und an die Gefahr nicht mehr glaubt, weil er sie nicht sieht. „Fiat — Goldwährung, pereat — Handel und Wandel.“ Also die Engländer meinten, daß es allerdings ein Fehler war, daß Deutschland und andere Länder zur Goldwährung übergehen wollten. Diese, so meinen sie, müssen das Silber behalten und sie, die Engländer, das Gold.

Praktisch bestand ja etwas ähnliches bis 1873. Indien, Deutschland und andere Staaten hatten Silberwährung, England Goldwährung. Aber, was dieses Nebeneinanderbestehen der beiden Währungen allein erträglich machte, war ein drittes: der Bimetallismus, die Doppelwährung Frankreichs und seiner Münzverbündeten. Dieser Bimetallismus in einer mäßig starken Staatengruppe genügte, wie wir schon gesehen haben, das Wertverhältnis beider Metalle auf den Satz von $1:15^1/_2$ festzuhalten; festzuhalten auch gegenüber riesigen Schwankungen in der Produktion der beiden Edelmetalle. — Was aber würde geschehen, wenn ohne diesen den Wert fixierenden Bimetallismus alle Staaten sich in die beiden Metalle teilen, und die eine Gruppe dies, die andere jenes Metall zum Geldstoff machte? Es würde jedes feste Wertverhältnis zwischen beiden Geldsorten aufhören, jeder sichere Handel zwischen beiden Gruppen unmöglich gemacht werden. Es würde zur Regel werden, was heute zum großen Leidwesen der Betroffenen z. B. zwischen Indien und England besteht. Wer für 100 000 Rupien Waren nach Indien schickt, weiß nicht, was diese 100 000 Rupien wert sein werden, wenn er sie als Zahlung erhalten hat. Und wenn er dem Indier die Rechnung in Pfund Sterling ausstellen würde, so wüßte jener nicht, was er bei der Zahlung zu zahlen habe, was ihm ein Pfund Sterling kosten würde.

Sehr verständlich ist dieser Zustand allen denen, welche Geschäfte mit einem Lande mit Papierwährung machen; nur sehr umständliche und kostspielige Operationen — notgedrungene Zeitgeschäfte! — können hier einige Sicherheit gewähren.

So viel dürfte einleuchten: entweder — es sei ein Metall Geld, oder beide, aber dann zu einem festen Wertver-

hältnis. Und da Gold allein es nicht sein kann, so bleibt nur das letztere übrig.

Nach allem vorhergehenden kann niemand zweifelhaft sein, daß wir als zu erstrebendes Ziel hinstellen:

> Die Wiedereinsetzung des Silbers in seiner Eigenschaft als Geldmetall und als den Weg zu diesem Ziel:
>
> Die vertragsmäßige internationale Doppelwährung auf dem alten Wertverhältnis von 1 Pfund Gold zu $15^1/_2$ Pfund Silber.

Wenn wir in die Betrachtung dieses Zieles und Weges treten, so sind wir in der angenehmen Lage, über einige Fragen hinweggehen zu können, die im Kampf der Meinungen Berge von Staub aufgewirbelt haben und jetzt glücklich abgethan sind. Wir berühren nur kurz eine, die wichtigste.

Kann man durch Verträge das Wertverhältnis von $1 : 15^1/_2$ dann wieder herstellen und festhalten? Diese Frage ist verneint worden. „Silber ist Ware, und so wenig man den Wert der Waren, z. B. von Eisen, Weizen, Vieh, gesetzlich festhalten kann, so wenig könne man den Wert des Silbers festsetzen." So lautete die sehr einfach scheinende Argumentation. Heute ist die Sache klar gestellt. Der Führer der Goldfreunde, Professor Soetbeer, bejaht die obige Frage unbedingt. Er giebt zu, daß das Einverständniß Englands, der Vereinigten Staaten, Deutschlands, Frankreichs und der lateinischen Union, ja selbst nur 3 oder 4 großer Staaten hinreichen würde, um die Stabilität der angenommenen Verhältnisse aufrecht zu erhalten. Ja, in einer neuerlichen Aeußerung spricht er sogar die Ansicht aus, daß selbst jene Völker, ohne England und Deutschland, es durch Verträge fertig bringen könnten, das Elend der jetzigen Lage zu beseitigen oder ein festes Wertverhältnis für Gold und Silber wiederherzustellen.

Mit diesem Zeugnis des eigentlichen „Apostels der Goldwährung" können wir uns hier begnügen, und wollen nur der historischen Thatsache wiederholt Erwähnung thun, daß bis 1873 durch 70 Jahre der Bimetallismus Frankreichs und seiner Verbündeten das Wertverhältnis fest gehalten hat.

Also die Möglichkeit ist da, das Silber auf seinen Wert zurückzubringen, es auf den Wert zu erhalten, es wieder zu Geld zu machen, mit allen Eigenschaften des wirklichen Geldes. Die Möglichkeit ist da, all' dem Elend zu steuern und das Unrecht wieder gut zu machen, das eine künstliche Verminderung des Geldstoffes über Handel und Verkehr gebracht hat.

IX. Wie steht es aber um die Erreichung des Ziels?

Nicht jede abstrakte Möglichkeit ist auch erreichbar. Haben wir Aussichten, das vorgesteckte Ziel jemals erreicht zu sehen? Internationale, vertragsmäßige Doppelwährung haben wir es genannt. Zum Schließen von Verträgen gehört aber guter Wille aller Beteiligten und wie sieht es damit aus? Nicht so gar schlecht.

Die drei Münzkonferenzen in Paris, 1867, 1878 und 1881 zeigen dies deutlich.

1867; Apotheose der allein beglückenden Goldwährung.

1878: Amerika ladet ein, die internationale Doppelwährung herzustellen. Deutschland bleibt gänzlich fern. England, kategorisch auf seiner Goldwährung beharrend, „protestirt durch einen seiner Abgesandten, in den stärksten Ausdrücken, gegen die Ausdehnung der Goldwährung und die Handel und Verkehr zerstörende Entgeldung des Silbers (!).

1881: Dieses Mal ladet außer Amerika auch Frankreich ein und jetzt ist auch Deutschland anwesend. Daß eine allgemeine Goldwährung vom Uebel sei, wird allseitig anerkannt. Außer Frankreich und Amerika ist Holland, Italien, Spanien zur internationalen Doppelwährung bereit, Deutschland und England machen Konzessionen, um den andern zu erleichtern, was sie selbst aber noch nicht wollen. Deutschland steht augenscheinlich auf dem Standpunkt: mit England — ja; ohne England: nein.

Und diese Stellung charakterisiert auch heute noch die Lage. Würde England sich bereit erklären, dem internationalen Bimetallismus beizutreten, so würde es an Deutschland nicht fehlen.

Selbst eine so monometallistische Versammlung, wie die Barmer Handelskammer — die kürzlich, wenigstens indirekt, für schleunige Wiederaufnahme der Silberverkäufe sich aussprach — hat in einem früheren, vielleicht reiflicher erwogenen, Beschluß erklärt, daß sie die Doppelwährung mit England für diskutabel halte; und — auch Herrn Bamberger geben wir in dem Falle nicht verloren. Seine letzte schon angezogene Brochüre verrät ein gewisses Unbehagen im Beharren auf der ebenso hartnäckig wie geschickt verteidigten Stellung, und am Ende wird er so wenig, wie sein gelehrter Streitgenosse Soetbeer den Segnungen der einst so heiß erstrebten allgemeinen Goldwährung nachtrauern. Von Soetbeer erklärte auf dem Bimetallistenkongreß in Köln Herr Ottomar Haupt aus Paris, daß er „von Seite des Führers der monometallistischen Partei, Professor Soetbeer, die Versicherung bei sich habe, daß er Deutschland unbedingt zur Annahme der Doppelwährung raten

würde, wenn England ebenso rückhaltlos einem allgemeinen Münzbunde beitreten sollte."

Wir sind versucht zu fragen: Wo bleibt denn noch eine **Goldwährungstheorie?** wo das einst so heiß ersehnte Ideal allgemeiner Goldwährung, wenn der Führer — und das ist Soetbeer —, so zu sagen, ins feindliche Lager übergeht.

Was wollen dem gegenüber einzelne Kundgebungen der deutschen Goldfreunde besagen! Da liegt uns eine Erklärung vor, welche in einer Versammlung derselben im Juli 1882 in Köln Billigung fand, und die im Laufe einiger Monate etwa 300 Unterschriften fand, von denen, seltsamerweise, etwa die Hälfte aus dem „goldenen" Mainz! „Fortgesetzte Versuche kleiner, zum Teil interessierter (!) Kreise auf Einführung der Doppelwährung erzeugen Beunruhigung in der Geschäftswelt u. s. w." heißt es darin. Was mag der **Führer** Soetbeer dabei gedacht haben, der seiner **Armee** so weit voraus ist, daß er beinahe schon mit jenen „kleinen zum Teil interessierten Kreisen" einverstanden ist? Denn Doppelwährung mit England ist es, was diese Kreise erstreben! und Doppelwährung mit England will auch er Deutschland empfehlen.

Es ist charakteristisch für die Frage, wie langsam auf dem Wege besserer Erkenntnis die Armee ihrem Führer folgt! Aber ein Gelehrter, der die **Wahrheit** sucht, ist freilich eher zur Berichtigung eines erkannten Irrtums zu bringen, als ein Teil unserer Presse, der mit dem Panier der Goldwährung zugleich die Fahne des Freihandels und des Liberalismus fallen zu lassen glaubt!

Also auf England kommt es an. Blicken wir deshalb einmal zu unseren Vettern jenseits des Kanals hinüber und sehen zu, wie es bei ihnen steht.

Der englische Kaufmann ist gewohnt, mit sehr billigem Gelde zu arbeiten. Ein Diskontsatz von 2—3 Prozent ist für ihn normal. Nun hat der Kampf ums Gold den Diskont derart gesteigert, daß seit etwa drei Jahren der Durchschnittssatz sich um $1^5/_8$ Prozent erhöht hat. Und hier ist die Stelle, wo dem Engländer die Gemütlichkeit aufhört. Billiges Geld ist eine der Quellen der Ueberlegenheit der englischen Industrie, und dieses billige Geld sieht er allmählich zu einer Sache der Vergangenheit werden. Es **war**, aber **ist** nicht mehr. Und nun liest er in jedem Bericht über den Geldmarkt, wie man gespannt die leisesten Schwankungen des Newyorker Wechselkurses beobachtet, ob dieselben den „Goldpunkt" berühren, bei dem Goldversendung nach Amerika lohnend wird und bei dessen Erreichung die Diskontschraube unbarmherzig angezogen werden muß, um diesen Goldabfluß zu ver-

hindern. Man hat berechnet, daß eine einzige Periode des Diskontsatzes von 6 Procent im Vergleich zu normal billigem Geldstande dem englischen Handel 50 Millionen Pfund Sterling gekostet, von den indirekten Folgen und Störungen des teuren Geldes abgesehen!

Ferner sehen die Engländer seit Jahren alle Preise fallen. Das Auf und Ab der Preisbewegung um eine Art von Durchschnittspreis hat einem beharrlichen Sinken Platz gemacht. Jede Spekulation auf normale Verhältnisse schlägt fehl. Man steht ratlos vor dieser vorher nicht gekannten Erscheinung. Kein Wunder, wenn die so lange überhörten Stimmen eines Ernst Seyd u. a. endlich beachtet werden!

So hat denn seit einigen Jahren die öffentliche Diskussion sich der Frage der Währung bemächtigt und das Resultat war zunächst die Gründung eines Vereins für internationale Doppelwährung.

Der Präsident dieses Vereins ist Herr Hucks Gibbs, Direktor der Bank von England, derselbe, der 1878 auf der Pariser Münzkonferenz **denselben Bimetallismus bekämpfte, für den er heute wirkt!** Im Vorstande dieses Vereins sitzen weiter zwei Direktoren und der bisherige Gouverneur der Englischen Bank.

Die englischen Handelskammern sind in ihrer überwiegenden Majorität für die internationale Doppelwährung; 28 **erklärten sich dafür und nur 16 dagegen.** Und das geschah nicht etwa obenhin und leichten Herzens. Die Abstimmung war das Resultat von teils sehr umfangreichen Erhebungen und Untersuchungen. So hat seitens der Liverpooler Handelskammer ein aus 25 Personen bestehender Ausschuß sechs Monate gearbeitet, um dann mit 24 gegen eine Stimme sich **für den** Bimetallismus auszusprechen, „der mit allen gesetzlichen Mitteln zu erstreben sei." *)

---

*) Wenn wir sagten, die Aussichten auch in England stünden nicht gar so schlecht, so ist dies durch ein wichtiges Ereignis sehr bald bestätigt worden. Wenige Tage, nachdem die vorliegenden Artikel in der „Rh. W. Post" erschienen waren, am 20. Februar, hielt Goschen im Hause der Gemeinen eine Rede über den landwirtschaftlichen Notstand in England. Er bringt denselben in direkte Verbindung mit dem gestiegenen Goldwert und diesen wiederum leitet er her aus der Demonetisierung des Silbers in Deutschland mit ihren Folgen. Allen Zweiflern möchten wir diese Rede zum sorgfältigen Studium empfehlen. Der „Bullionist," ein englisches Fachblatt schreibt über die Rede Folgendes:

„Es würde schwer sein, die Wichtigkeit der Bemerkungen, welche Mr. Goschen anläßlich seiner Rede über den landwirtschaftlichen Notstand gemacht hat, zu übertreiben, womit er der Erwägung beider Seiten des Hauses die

Den naheliegenden Vergleich auf die deutschen Handelskammern wollen wir nicht ziehen. Es scheint, die Engländer halten es mehr als die Deutschen mit dem Fürsten Bismarck, „der stolz ist, nicht zu den Leuten zu gehören, die mit den Jahren und Erfahrungen nicht lernen und nichts lernen wollen."

Aber in Deutschland ist ja auch jede Frage, sei sie nun sozial-politisch oder volkswirtschaftlich, und habe sie auch mit Politik absolut nichts zu thun, sofort ein Stück Parteidoktrin — bei uns hat das alles feste Formen; es ist — liberal oder konservativ, und wenn es selbst — Gold oder Silber wäre! Was liegt an der Sache, wenn nur der Parteistandpunkt gewahrt bleibt! —

Doch zu England zurück. Der Verein dort entfaltet eine rührige Thätigkeit. Die Diskussion der Frage ist eine lebhafte und — auch wieder im Gegensatz zu Deutschland — die gegnerische Presse öffnet ihre Spalten den Artikeln der Bimetallisten. Es ist die Sache, der es gilt und die über den Parteien steht. Versuche doch mal einer bei uns, einem Goldwährungsblatte eine sachlich gehaltene Entgegnung oder dergleichen einzusenden!

Dort wird in der Presse mit Gründen gekämpft, bei uns

Ansicht unterbreitete, daß das allgemeine Sinken aller Werte, welches durch die Steigerung des Goldwertes verursacht wird, in gewisser Ausdehnung — nicht zum großen Teil, sondern theilweise — auch die Ursache der Bedrängnisse der Landwirte sei. Mr. Goschen verknüpft die Wertsteigerung des Goldes mit der Demonetisierung des Silbers in Deutschland und der Wiederaufnahme der specie Zahlungen in den Vereinigten Staaten. Er könnte auch die Vorbereitungen für Wiederaufnahme von specie Zahlungen in Italien hinzugesetzt haben. Es ist im höchsten Grade befriedigend, zu finden, daß Mr. Goschens Befürchtungen, das Haus werde ihm für Einbringung des Gegenstandes nicht dankbar sein, mit Beifallsausdrücken (cheers) empfangen wurden. Mr. Goschen beschränkte sich klugerweise darauf, die Aufmerksamkeit beider Seiten des Hauses auf den Gegenstand zu lenken, aber die feierliche Art, womit das geschah, machte offenbar einen sehr tiefen Eindruck, und wir denken, wir können jetzt annehmen, daß der Grundton dieses höchst wichtigen Gegenstandes im House of Commons angeschlagen worden ist und daß derselbe jetzt auf der Liste der Fragen steht, welche discussionsfähig sind, weil sie zur practischen Politik gehören. Der Gesichtskreis, unter welchen Mr. Goschen die Währungsfrage und ihre Folgen betrachtet, war ein weiter und umfaßte mehr oder weniger die Interessen jedes Mitgliedes des House of Commons, vom Grundbesitzer bis zum Pächter, vom Kaufmann bis zum Händler und schließlich, und nicht zum Geringsten, bis zu Denen mit festen Einkommen. Er zeigte, daß Alle und Jeder unter dem Sinken aller Werte, welches jetzt in so bedauerlicher Weise stattfindet, leiden müssen. Es ist schon zugegeben, daß das Staatseinkommen seit einigen Jahren seine Dehnbarkeit verloren hat und Mr. Goschen stellte die Frage auf, ob der Druck der Steuern auf alle Klassen nicht verschärft würde. Der gewöhnliche Verstand muß einräumen, daß eine Fortdauer dieses Schnürungsprozesses das Publikum veranlassen könnte, eine Reducierung der Regierungsemolumente (Gehälter) als eine ebenso legitime Frage für die

leider viel zu viel mit hämischen Wendungen, mit Entstellungen, mit allerlei taktischen Finessen, unter denen das „Totschweigen" eine der gebräuchlichsten ist. Wer dem Kölner Bimetallistenkongreß beigewohnt hat und die Berichte einzelner Blätter darüber gelesen hat, wird uns verstehen.

Hat nicht schon das Wort „Bimetallist" so einen kleinen Geschmack eines Schmähwortes, gerade wie einstens der „Schutzzöllner"! Das spöttische „die Herren Bimetallisten" ist eine Figur, die man in Währungsartikeln und -Schriften stehend vorfindet.

Doch diese kleine Unarten hindern nicht, daß auch in Deutschland „das kleine Häuflein" der Bimetallisten rührig für seine Sache eintritt. Von ihnen noch einige Worte.

X. Der deutsche Verein für internationale Doppelwährung.

Dieser Verein, jetzt seit über 3 Jahre bestehend, zählt nahe an 1000 Mitglieder, und bei dieser Zahl darf man wohl sagen, daß hier die Namen mehr gewogen, als gezählt werden dürfen. Wenn eine Organisation ins Leben tritt, die einer seit vielen

---

Discussion zu erachten, wie eine Steuererhöhung. Wir berühren dies blos, um zu zeigen, daß fixierte Einkommen keineswegs so ganz unabhängig von dem Sinken der Preise sind, als die Besitzer es glauben mögen. Mr. Goschen ist ein zu vorsichtiger Politiker, als daß er eine Discussion über die Silberfrage hervorgerufen hätte, worauf seine Anregung hinausläuft, ohne die Folgen berechnet zu haben. Niemand kann klarer einsehen als Mr. Goschen, daß, nachdem die Frage einmal aufgeworfen und vom ganzen Hause mit so aufmerksamem Interesse angehört ist, dieselbe nicht wieder in die Stellung der Gleichgültigkeit zurückgedrängt werden kann, welche sie bisher bei der Regierung, in der Presse und beim Publikum erfahren hat. Wir werden uns daher nicht wundern, bald zu hören, daß eine Königliche Commission ernannt wird, um die Frage der Demonetisierung des Silbers, der Wertsteigerung des Goldes und der Wirkungen von beiden auf die Währungen der Welt zu untersuchen. Mr. Goschen machte keine Anspielung auf ein Auswegsmittel. Das wird sich zur rechten Zeit von selbst finden."

Anmerkung zur zweiten Auflage:

Daß es Goschen bei der vorstehend erwähnten Rede nicht um „ganz ephoristisch hingeworfene Meinungsäußerung" zu thun war, wie die „Goldwährungs-Correspondenz es glauben machen wollte, hat sich seitdem herausgestellt. Das „flüchtig hingeworfene Wort" Goschen's ist der Ausgangspunkt einer lebhaften Diskussion in der englischen Presse geworden; Goschen selbst ist veranlaßt worden, seine Ansichten über die Goldvertheuerung im „Bankers Institute" näher darzulegen und dieser Vortrag wieder gab Gelegenheit zu so zahlreichen Kritiken, daß Goschen kürzlich in einem Briefe an die „Times" seine Ansichten nochmals entwickelte. Aus alledem geht hervor, daß jene Goschen'sche Parlamentrede thatsächlich ein Aufsehen erregendes Ereignis war.

Jahren souverän herrschenden Ansicht entgegentritt, so können es naturgemäß vorerst nur wenige sein, die gewonnen werden. Nicht Schlagworte, die in aller Munde sind, können hier werben; nur sorgfältigste, aus eigenster Initiative hervorgehende, oft nicht ganz mühelose Prüfung und Arbeit kann der neuen Lehre Anhänger gewinnen. Aber jeder so Gewonnene wird auch ein um so eifriger Anhänger, als er eben nicht leeren Phrasen und Schlagworten, sondern durch sorgfältige Prüfung erworbener Ueberzeugung gefolgt ist.

Noch giebt es vielleicht mehr Gegner, als Anhänger des Bimetallismus; denn noch sind alle diejenigen Gegner, die — sich um die Sache gar nicht gekümmert haben.

Organ des Vereins ist eine Zeitschrift: „Der Kampf um die Währung, herausgegeben von Dr. O. Arendt in Berlin." Diese Zeitschrift, sowie sonstige Veröffentlichungen des Vereins (bis jetzt sind sieben Hefte erschienen) werden, wie den Vereinsmitgliedern, so auch allen denen gratis und franko zugesandt, die das Verlangen dem Herausgeber Herrn Dr. Otto Arendt, Berlin, Köthener Straße 21, aussprechen. Eine „Bimetallistische Korrespondenz" steht allen Zeitungen zu Dienst.

Der Verein hat seit einigen Monaten Zweig-Vereine gebildet in Sachsen, in Rheinland und Westfalen, deren Mitgliederzahl im Zunehmen ist.*)

Anregung dazu gab der schon erwähnte im Oktober vorigen Jahres zu Köln gehaltene internationale Bimetallistische Kongreß, auf dem auch der Gesetzentwurf beraten wurde, welcher im Reichstage von dem Reichstagsabgeordneten Herrn v. Kardorff eingebracht worden ist. Das Ziel dieses Gesetz-Entwurfs ist kurz dieses:

Die Regierung soll in den Stand gesetzt werden, Verhandlungen mit den anderen Nationen und speziell mit England zu führen, welche die internationale Doppelwährung zum Ziele haben.

Damit sie bei solchen Verhandlungen in der Lage ist, auch wirkliche Abschlüsse anzubieten und zu machen, soll ihr, neben entsprechenden untergeordneten Maßregeln, das Recht gegeben werden, die definitive Beibehaltung unseres Silbervorrats auszusprechen.

*) Der Beitritt steht Jedem frei, der sich zur Zahlung eines Jahresbeitrages von 5 Mark verpflichtet.
Anmeldungen können an Herrn Dr. Otto Arendt, Köthener Straße 21, Berlin gerichtet werden. —

Sie würde also freie Hand haben zu sagen: „Wollt ihr, England einbegriffen, die allgemein anerkannten Schwierigkeiten der Lage lösen, indem ihr zur internationalen Doppelwährung übergeht, so will ich mein Silber behalten, so daß ihr vor den verderblichen Wirkungen meiner erneuten Silberverkäufe sicher seid."

Wenn es die Furcht vor deutschen Silberverkäufen ist, welche alle anderen Nationen vor der Doppelwährung zurückschrecken muß, so ist das Angebot Deutschlands, kein Silber mehr zu verkaufen, sicher das einfachste Mittel, die Schwierigkeit der Herstellung des Silberwertes aus dem Wege zu räumen, dem internationalen Bimetallismus die Wege zu bahnen.

Wenn dieses Angebot die einzige noch ernsthaft widerstrebende Nation, England, nicht bereit macht, sich dem allgemeinen Schritte anzuschließen, dann wird wohl das „Schicksal seinen Gang gehen" müssen. Deutschland wird dann seine Silbervorräte auf den Markt werfen, Amerika wird seine Silberprägung einstellen, und das so oft verspottete „Delirium des Silbermarktes" könnte furchtbare Wahrheit werden.

Die allgemeine Goldwährung, von welcher Goschen, der Goldfreund, die furchtbarste Krisis erwartet, würde dann unvermeidlich werden.

Kommen wir nach dieser Abschweifung auf die Arbeit des deutschen Vereins zurück, so können wir sie nicht besser charakterisieren, als mit den Worten, mit denen der Vorsitzende des Kölner Kongresses, der Reichstagsabgeordnete von Kardorff, die Verhandlungen einleitete:

„Und so lassen Sie uns denn in die Diskussion eintreten mit dem ruhigen Bewußtsein, daß, wenn wir irren sollten, wenn wir auf falschen Wegen sind, grade die Klarlegung und Besprechung unserer Sache unsern Gegnern Waffen in die Hand liefern wird, uns zu besiegen; und wenn wir im Unrecht sind, so sollen wir besiegt werden. Aber wenn wir auf dem rechten Wege sind, dann dürfen wir hoffen, daß die Besprechung dazu beitragen wird, diese Wahrheit durch die Welt zu tragen."

Und dazu beizutragen, die vorurteilslose Prüfung der Sache in weiten Kreisen anzuregen, ist der alleinige Zweck dieser Zeilen. Der Schreiber ist sich bewußt, nichts neues gesagt zu haben. Aber für diejenigen hat er auch nicht geschrieben, die schon vor Jahren „von dem bimetallistischen Zeug" genug hatten; was aber nicht hinderte, daß so kluge Leute oft recht tief im dunkelsten Irrtum sich befanden. Jene hat er im Auge gehabt,

denen die Sache fremd war, und hat versucht, ihnen einen Ueberblick zu verschaffen. Daß er die Frage nicht erschöpfend behandeln, daß er das auch nicht einmal versuchen konnte, dessen war er sich ebenfalls bewußt. Aber er wird gerne zur Diskussion bereit stehen, wenn Einwendungen oder Fragen an ihn herantreten sollten, denn — die Währungsfrage ist eine praktische, eine brennende Frage.

Anhang.

Seit die vorstehenden Aufsätze geschrieben wurden, sind mehr denn zwei Jahre verflossen, aber die Frage der Währungs-Reform steht anscheinend noch auf demselben Fleck wie damals. Volkswirtschaftliche Bewegungen vollziehen sich eben langsam, ihre Dauer zählt nach Jahren, nicht nach Monaten. Die Bimetallisten haben manchen Hohn und Spott erfahren müssen. „Wie ist's mit Euren düstern Prophezeiungen; die Welt geht nicht unter, sie rollt weiter, unbekümmert um Eure Warnungsrufe!" und dergleichen mehr haben sie hören müssen.

Freilich, die Welt ist nicht untergegangen — und das hat auch Niemand vorausgesagt.

Was aber die Bimetallisten vorausgesagt haben, ist nur zu sehr zu beklagenswerter Wirklichkeit geworden.

Fortgesetztes Weichen aller Waren-Preise, fortgesetzter Kampf um's Gold mit gelegentlichen Diskonterhöhungen bei denkbar schlechtem Geschäft, allgemeines Unbehagen, kurz die Verlängerung der chronischen Krisis in Handel und Wandel — das haben uns die beiden verflossenen Jahre gebracht.

Noch ist aber auch der Zustand des Abwartens, jene Art von Waffenstillstand, den wir zu schildern versuchten, nicht beendet; noch ist das Schwert des Damokles nicht gefallen. Die Aufhebung der Blandbill ist noch nicht zum Beschluß geworden; und vollends Deutschland hat nicht daran gedacht, seine hinkende Goldwährung von ihren Krücken der Silberthaler zu befreien.

Ja, anscheinend steht die Frage noch auf demselben Flecke, wie vor 2 Jahren; in Wirklichkeit hat sie große Fortschritte gemacht.

In immer weiteren Kreisen erwacht die Erkenntnis von der eminenten Wichtigkeit der Währungsverhältnisse; und man darf wohl sagen, daß diese Erkenntnis und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit der internationalen Doppelwährung Hand in Hand gehen.

Was in den letzten Monaten das Interesse für die Sache aufs lebhafteste erregt hat, das ist der früher nicht beachtete Zusammen-

hang zwischen dem gedrückten Preise des Silbers und dem des Weizens, der einen seit 100 Jahren nicht dagewesenen niedrigen Stand erreicht hat. Diesem sehr wichtigen Punkte werden wir einige ausführliche Bemerkungen widmen müssen.

Auch die Periode hohen Diskonts in England seit dem October 1884 ist charakteristisch für die Lage und bedarf näherer Beleuchtung. Wir werden dabei Gelegenheit haben, einigen Einwendungen zu begegnen, die aus dem scheinbaren Gegensatz des von den Bimetallisten behaupteten gestiegenen Geldwertes und dem überaus niedrigen Zinsfuß herrühren und schließlich einen Blick auf die Währungsdebatte im Reichstage vom 6. März werfen.

Silberpreis und Weizenpreis.

Am 12. August 1884 schrieb die Bimet. Corr.: „Der Weizenpreis hat in England den niedrigsten Stand seit 1780 erreicht."

Diese wenigen Worte reden ein Buch; sie reden von Kampf und Not der Landwirtschaft. Sie reden von dem verstärkten Druck, der auf dem Grund und Boden ruhenden Schulden und Lasten, verstärkt durch gesetzgeberische Maßregeln, die den Wert des Geldes, in welchem die Schulden kontrahirt wurden, erhöht und die den Preis der Ernten herabgedrückt haben.

Geblieben sind die zu zahlenden Zinsen auf die Hypotheken, geblieben die Steuern und Lasten, vermindert aber ist der Wert des Ertrags; der Weizenpreis ist beispiellos niedrig!

Vor einigen Jahren schrieb uns ein englischer Freund, die jammervolle Lage von Handel und Industrie besprechend: „Zwei gute Ernten, und alles Elend ist vorüber!" — Wir hatten seitdem gute Ernten, aber seltsame Ironie des Schicksals: Wer freut sich denn noch der guten Ernten, wer freut sich des billigen Preises der Brodfrüchte!

Dagegen spricht die Schles. Ztg. und zwar in einem gegen die Bimetallisten polemisierenden Artikel von dem leider schon klar in Sicht liegenden landwirtschaftlichen Krach!

Nun ist freilich die Landwirtschaft in keiner anderen Lage als alle übrige Wirtschaft, als aller Handel und Industrie.

Die Weissagungen eines Seyd, Giffen, Goschen u. A. haben sich erfüllt: Die Folgen der Goldwährung, schon die Folgen der ersten Schritte zur allgemeinen Goldwährung, haben sich eingestellt: Weichende Preise — d. h. chronische Krisis; verdoppelter Druck aller Lasten und Schulden, — und verminderte Erträge.

Inwiefern die Preise aller Waren gewichen sind, inwiefern sie weichen mußten, — in Folge der eingeschränkten Geldmasse,

der „Contraktion der Umlaufsmittel"; das haben wir auf den vorigen Blättern zu erörtern versucht. Aber bei wenigen Artikeln ist dieser Nachweis so durchsichtig und klar, wie bei dem Artikel Weizen. Wem immer jene Schlußfolgerungen dunkel und zweifelhaft geblieben sein mögen, hier beim Weizen liegt Ursache und Wirkung klar auf der Hand. Wir bitten den Leser, der nachfolgenden einfachen Rechnung seine Aufmerksamkeit zu leihen.

Vor der Aechtung des Silbers, vor seiner „Entgeldung" kostete Silber rund 61 Pence und die Rupie galt rund 24 Pence. In den letzten Jahren standen Silber ca. 51 und die Rupie 20 Pence. (Wir wollen runde Zahlen annehmen.) Der indische Weizen-Produzent hat ein verschwindendes Interesse daran, wie viel man für eine Rupie in London zahlt; für ihn ist Rupie — Rupie. Seine Auslagen sind Zinsen für Grund und Boden, für Arbeitslöhne, für die meisten Lebensbedürfnisse, zum mindesten für eine absehbare Zeitperiode — ganz dasselbe, ob die Rupie in London 24 oder 20 Pence gilt. Anders der Importeur von Weizen in London. Hat er eine Ladung gekauft für so und so viel Rupien, so kostet ihm dieser Weizen statt früher 24 Pence jetzt 20 Pence für jede Rupie.

Der Weizen ist also jetzt 20 Prozent billiger, einzig und allein weil Silber, weil die Rupie im Preise gefallen ist. — Dieser besondere Preisunterschied hat sich in den letzten zehn Jahren herausgebildet zu einer förmlichen Export-Prämie für den indischen Landwirt. Kein Wunder, wenn die Ausfuhr von Weizen, vor 1873 kaum nennenswert, in den letzten Jahren sehr bedeutend wurde und z. B. in den Jahren

1880	1881	1882	1883	1884
3,2	7,3	8,4	11,2	8,1

Millionen Zentner betrug! Und damit ist die Exportfähigkeit des Landes bei Weitem nicht erschöpft. In normalen Jahren schätzt man das für den Export bereite Quantum auf 20 Mill. Zentner, und auch dieses Quantum kann leicht vermehrt, ja verdoppelt werden. Der Export Amerikas betrug aber

1883 nur 26 } Millionen Zentner!
und 1884 „ 22,6 }

Wenn eingewendet wird, daß die Aufhebung des früheren Ausfuhr-Zolles auf Weizen den Export erleichtert und gefördert habe, so ist dies unzweifelhaft an sich richtig. Aber ebenso fest bleibt bestehen, daß der niedrigere Silberpreis neben dieser und anderen speziellen Ursachen wirkt, und zwar wirkt, genau wie eine Export-Prämie.

Hier dürfte auch ein Blick auf Oesterreich-Ungarn am Platze sein. Oesterreich kann an eine Herstellung seiner Valuta, die mit dem schwankenden Silber freilich pari steht, nicht anders denken als auf dem Fuße der Goldwährung oder Doppelwährung. Nun wird wohl kein Staatsmann den Muth haben, das nötige Gold (7—800 Millionen Mark) für die Goldwährung auftreiben zu wollen, also mit der Goldwährung dürfte es nichts sein. Wird aber die internationale Doppelwährung hergestellt, so braucht Oesterreich sich nur anzuschließen und seine Valuta ist hergestellt.

Geschieht aber die Herstellung der Doppelwährung auf dem Fuße von $1:15^1/_2$, so wird der ungarische Weizen um 20 pCt. teurer, von sonstigen Einflüssen abgesehen.

Umgekehrt — würden wir Oesterreich — bei einer weitergehenden Entwertung des Silbers im Papiergeld stecken bleiben sehen, so würde seine Valuta, weil auf Silber basirend, mit sinkendem Silberwert sinken und ungarischer Weizen eine steigende Exportprämie genießen, für die ungarischen Landwirte freilich recht angenehm, aber für unsere Landwirtschaft??

Wir sehen, für keinen anderen Artikel ist die weitere Entwickelung der Geldfrage eine so verhängnisvolle wie für das Getreide.

Als vor wenigen Wochen die unmittelbare Aufhebung der Blandbill sehr wahrscheinlich schien, haben sich englische Fachblätter mit den Folgen derselben lebhaft beschäftigt. Der Ekonomist — frei von jedem Verdacht bimetallistischer Neigungen — setzte klar und nüchtern auseinander, was folgen müsse, wenn jene Bill wirklich aufgehoben und die jährliche Prägung von ca. 100 Millionen Mark Silber aufhören würde: ein unzweifelhafter weiterer Fall des Silberpreises, unabsehbar in seiner Ausdehnung und begleitet von all den traurigen Folgen, welche wir bei der bisherigen Silberentwertung beobachtet haben.

Schon die bloße Furcht vor der Aufhebung der Blandbill hat den Silberpreis geworfen, und derselbe hat kürzlich mit $48^7/_8$ Pence den niedrigsten Preis gesehen, außer an ein oder zwei Tagen in der Silber-Panik 1876, also vor Einstellung der deutschen Silber-Verkäufe.

Jeder Rückgang des Silberpreises um 1 Pence wirkt aber — nach einer Berechnung des Dr. Arendt — wie eine Erhöhung der Ausfuhrprämie von $^1/_2$ Franc per Doppel-Centner für Indischen Weizen und so würde z. B. die Wirkung der jetzigen Zoll-Erhöhung um 2 Mk. ausgeglichen werden, sobald der Silberpreis auf 45 Pence fiele!

Und wenn nichts für das Silber geschieht, wenn Alles dem „natürlichen Spiel der Kräfte“ überlassen wird — was nebenbei hier ein recht unnatürliches Spiel ist, denn hier spielen Gesetze! — so ist ein Abschlag des Silbers unzweifelhaft, ein Abschlag, dessen

Ende ganz und gar nicht abzusehen ist. —

Recht charakteristisch für die Weisheit eines so hochangesehenen Blattes, wie der Englische Ekonomist, sind übrigens die an jene Schlußfolgerung geknüpften Bemerkungen. Er sagt ungefähr so: Es wäre gut, wenn endlich die Bill fiele und die Ungewißheit aufhörte. Es gäbe dann freilich Störungen des indischen Courses, des indischen und anderen Handels; aber es würde sich nur um die Uebergangszeit handeln, denn schließlich sei es ganz gleich, ob die Rupie 24 oder 12 Pence gilt, sobald alle Verhältnisse sich darauf eingerichtet haben. — Ja wenn die Uebergangszeit nicht wäre! Aber so eine zehn bis fünfzehn Jährchen des Uebergangs könnten doch manchen Starken schwach und viele Gesunde krank machen und was nicht ganz kapitalfest wäre, zum sichern Tode bringen! Wer auf die Zeit von 1873—1884 zurückblickt, wird kaum ohne schwerste Besorgnisse an eine Verlängerung eines ähnlichen Zustandes um weitere zehn Jahre denken können!

Und wäre es noch um die eine Uebergangszeit! Setzen wir den Fall, die Blandbill wird aufgehoben, der Silberpreis fällt, wie der Ekonomist annimmt, um weitere 10 oder 20 Prozent und die Handels-Welt arbeitet sich, siegend oder sterbend, durch die von dem Englischen Handelsblatt prognostizirten Störungen und Krisen hindurch!

Sind wir dann zu Ende?

Wir zweifeln sehr.

Ist einmal jede Hoffnung auf Herstellung des Silberwertes verloren, so könnte Deutschland der Erwägung nahe treten: Was sollen mir neben den Scheidemünzen 4—500 Millionen Mark Silbergeld, das keinen festen Wert hat; das heute 50, morgen 40 und übermorgen vielleicht 30 Pence die Unze wert ist, mit dem ich im Auslande nicht zahlen kann! Was soll mir Silbergeld, das nur Creditgeld ist, das gilt, so lange der Staatskredit gilt, das — in einem Wort — nichts besser ist, als — Papiergeld!

Da ists doch besser, diese 500 Millionen Silber zu jedem Preise verkaufen und sie durch Papiergeld ersetzen! Jede Million Gold, die wir dafür kaufen, ist Gewinn; seien es nun 4, 5 oder 200 Millionen!

Als Creditgeld wird Papier genau dieselben Dienste leisten!

Und damit ist das Ende der traurigen Perspektive nicht erreicht. Was wir hier von Deutschland's Silber sagten, gilt völlig in gleichem Maße von den 3 Milliarden Mark Silber, die in Frankreich und den übrigen Staaten der lateinischen Union heute noch Gelddienste verrichten. Sind sie einmal hoffnungslos verurteilt, nur noch Creditgeld zu sein; ist jede Hoffnung auf Erhaltung eines leidlich festen Wertes verschwunden, dann — fort mit ihnen und die Notenpresse in Thätigkeit gesetzt! Die Noten leisten dieselben

Dienste und sind immerhin noch billiger als noch so sehr entwertetes Silber.

Das ist die Perspektive des Uebergangs zur allgemeinen Goldwährung, und wir verstehen nun jenen Kassandra-Ruf Goschens, von der „nie gekannten Krisis"; verstehen auch die Worte des früheren Präsidenten der Liverpooler Handelskammer, Samuel Smith, der befürchtete, „daß die gänzliche Durchführung der Goldwährung ein Chaos schaffen würde, welches zu lichten ein halbes Jahrhundert erforderlich wäre!" —

Wir sehen aber nur zweierlei. Wiederherstellung der Geld-Eigenschaft des Silbers oder allgemeine Goldwährung; ein Mittelding scheint uns als definitiver, dauernder Zustand — nicht möglich. —

Teures Geld und billiger Kapital-Zins, wohl vereinbar.

„Also der Schutz gegen Goldentziehungen ist — Erhöhung des Zinssatzes. Während in normalen Zeiten die Sätze des Diskonts steigen, wenn flottes Geschäft viel Geld gebraucht, erhöhter Diskont also unter Umständen ein Zeichen der Blüte des Handels sein kann; so ist heute Diskontsteigerung eine dringend gebotene Waffe im Kampf ums Gold!

Nun scheint es uns freilich, daß den Gewerbetreibenden es völlig gleich sein kann, aus welchem Grunde sie hohe Zinsen zahlen — wenn sie sie zahlen müssen, zum Nachteil und zur Erschwerung ihres Geschäfts.

Dieser Kampf ums Gold hat denn auch folgendes Resultat zuwege gebracht: Der Durchschnittszinsfuß ist in den letzten drei Jahren gestiegen in England um $1^5/_8$ Prozent, in Deutschland um $^7/_8$ Prozent und in Frankreich um $1^1/_2$ Prozent."

So schrieben wir vor mehr als 2 Jahren und mit vollem Recht, Thatsachen entsprechend. (s. S. 22.) Die folgenden Jahre brachten dann, nach kolossalem Goldexport nach Amerika, Goldsendungen von Amerika nach England, und der Kampf ums Gold konnte, wenigstens in seiner akuten Form, eine Weile ruhen. Freilich waren jene Goldimporte nicht die früher üblichen, die den Ueberfluß der Produktionsländer auf den Londoner Markt brachten. Mit solchem Ueberfluß scheint es schlecht bestellt; wurde doch die Londoner Börse sogar einmal in Schrecken versetzt, als eine große Goldsendung nach dem Goldlande Australien ging — denn die Produktionsländer scheinen ihr Gold selbst gebrauchen und festhalten zu können. Jene Gold-Rimessen waren die Folgen einer für England günstigen Stellung der Handelsbilanz und Wechsel-

Course, und nur kurzsichtige Beobachter konnten in ihnen einen Umschwung der Lage erkennen. Solche Goldrimessen werden immer hin- und hergehen, aber sie sind nicht zu verwechseln mit dem alten regelmäßigen Einströmen von Gold nach England.

Aber der Diskont wurde wieder billiger und das Triumphgeschrei der Goldleute war nicht gering.

Daß aber der Kampf ums Gold nicht zur Ruhe gekommen ist und nicht zur Ruhe kommen kann, dafür liefert die Diskontpolitik der Englischen Bank der letzten Monate einen deutlichen Beweis

Anfang November vorigen Jahres war der Baar-Vorrat unter 20 Mill. Pfund Sterling, und die Reserve unter 10 Millionen gesunken, und die Bank hatte in schneller Folge ihren Diskont bis 5 Prozent erhöhen müssen.

Und was war die Ursache? War es lebhaftes Geschäft, das Geldnachfrage verursacht hatte? Nicht im Mindesten. Das Englische Geschäft im Großen und Ganzen lag und liegt darnieder in einer Weise, von der man bei uns keine Ahnung hat, und die allgemeine Stimmung ist eine unbeschreiblich gedrückte.

Nicht Geldbedarf für flottes Geschäft, sondern einzig der Abfluß von Gold ins Ausland war die Ursache der Steigerung des Diskonts.

Und bis Mitte März hat man den hohen Diskont (denn auch der später eingetretene Satz von 4 Prozent ist für England ein hoher Diskont) festhalten müssen und warum?

Weil der Zweck, der ausgesprochene Zweck der Erhöhung, Gold vom Auslande heranzuziehen, nicht oder fast nicht erreicht wurde.

Die Lage der Bank hat sich gebessert, aber eingestandener Maßen zum größten Teile durch Heranziehung von Gold aus der Zirkulation des eigenen Landes.

Unser Gewährsmann für diese Behauptung ist der „Ekonomist", der fast in jeder Besprechung der wöchentlichen Bankausweise der letzten Monate es konstatirt, daß der hohe Diskont seinen Zweck nicht erreicht habe, und die geringe Verbesserung der Lage vornehmlich dem Zuströmen des Goldes aus dem eigenen Lande zu verdanken sei.

Und als endlich die gewünschte Wirkung eintrat und beispielsweise Gold aus Deutschland nach England hinüberfloß, was geschah?

Schon der Export von wenigen Pfund Sterling 170000 veranlaßte die deutsche Reichsbank, ihren Diskont auf 5 Prozent zu erhöhen, und das legitime deutsche Geschäft hatte wiederum die Zeche mit zu zahlen, zu zahlen die Kosten des Kampfes ums Gold, der diesem selben deutschen Geschäft leider noch sehr gleichgültig ist.

Und nicht die Großen zahlten das teure Geld, denn der Privatdiskont blieb niedrig; aber der mittlere und kleinere Kaufmann, der auf den offiziellen Banksatz angewiesen ist, er muß den Diskont seiner Wechsel um 1 Prozent teurer bezahlen.

Erreicht somit die Englische Bank ihren Zweck — Gold vom Auslande heranzuziehen, nur sehr schwer und auf Kosten Monate langer Belastung alles reellen Geschäftes, so geht nach einer andern Seite von jenem hohen Zinssatz eine Wirkung aus, die zu verfolgen sehr interessant ist. 5 und 4 Prozent Diskonto in England hat die unzweifelhafte Wirkung, auf jede Unternehmung einen lähmenden Druck zu üben. Man wird vorsichtiger, zurückhaltender in geschäftlichen Operationen, und — man braucht natürlich weniger Geld. Das ist die einfache Erklärung für das Einströmen von Gold aus dem Umlauf im Lande in die Bank.

Aber dieser Zufluß an Gold macht dem „Ekonomist" keine Freude. Er weiß sehr wohl, diese Stärkung der Bank geschieht nur auf Kosten verminderter Unternehmungen und — erneuten Druckes auf die Preise der Waren!

Jeder Kaufmann wird es verstehen, daß verminderte Unternehmungslust die Preise drückt; wie umgekehrt — Lust und Anregung zur Spekulation die Preise in die Höhe treibt.

Hat nun der hohe Zinsfuß diese Wirkung in hinreichendem Maße gehabt, so kann er begreiflicherweise wieder sinken.

Wir haben auf den vorigen Blättern darzulegen versucht, wie sich Waren-Preise und Geldquantum verhalten, und wie sich bei vermindertem Geldquantum unfehlbar die Waren-Preise so lange ebenfalls vermindern müssen, bis beide wieder im richtigen Verhältnis stehen; bis das kleinere Geldquantum wieder für den verminderten Gelddienst ist.

Hier bei der Betrachtung des Londoner Zinsfußes der letzten Zeit, sehen wir diese mit unfehlbarer Sicherheit wirkenden Kräfte bei ihrer Arbeit.

Zum Ueberfluß sei auch hier wiederholt, daß diese Kräfte die allgemein wirkenden sind, die selbstredend bei einzelnen Artikeln von speziellen Verhältnissen „für" oder „gegen" beeinflußt, die durch sie verstärkt oder abgeschwächt werden.

Der geneigte Leser wird hiernach verstehen, warum wir hohe Diskonte Waffen im Kampf um's Gold genannt haben, und uns vor der Anschauung verwahren müssen, als sei teurer Diskont die dauernde Folge des durch die Goldwährungs-Richtung der Zeit verminderten Geldes.

Aber, so hören wir einwenden, der Diskont ist nicht nur nicht dauernd erhöht, der Zinsfuß ist sogar beispiellos gesunken. —

Wir antworten darauf:

Was Seitens der Bimetallisten als Folge der Goldwährungsrichtung der Zeit behauptet wird, ist nicht teures Geld im Sinne hoher Kapital-Zinsen, sondern gesteigerter Geldwert.

Und was heißt gesteigerter Geldwert?

Wenn wir heute 200 Pfund derselben Waare hingeben müssen, um 100 Mark zu erwerben, statt früher 100 Pfund, so haben die 100 Mark ihren Wert erhöht, verdoppelt; sie haben eine doppelte Kaufkraft erlangt. —

Das ist's, was wir nennen: Der Wert des Geldes ist erhöht.

Es kommt auf dasselbe heraus, wenn wir — wie es uns geläufiger ist — sagen, die Ware ist halb so teuer, ist zur Hälfte billiger geworden; aber zum Verständnis der Lage ist der wahre Sachverhalt dahin zu erklären, daß der Geldwert gestiegen ist.

Nebenbei ist es nicht schwer zu erfassen, daß Etwas, dessen Quantum wesentlich vermindert wird — wie es mit dem Gelde durch die Entgeldung des Silbers geschehen — das also seltener wird, im Werte steigen muß. Nur unsere Redeweise vom Fallen und Steigen der Waren-Preise ist die Ursache, daß dieses an sich so klare Verhältnis nicht beachtet wird.

Diesen gesteigerten Geldwert haben die Bimetallisten behauptet, ja sie haben ihn, als sicher eintretend, lange vor seinem Eintritt vorausgesagt.

Etwas gänzlich verschiedenes ist der Zins des Kapitals.

Seine gelegentliche Steigerung als erhöhten Diskont haben wir betrachtet.

Daß aber dieser gelegentlich hohe Wechsel-Diskont nur sehr entfernte Beziehungen hat zu dem Zins für dauernd dargeliehenes Kapital, das beweist sehr schlagend die erwähnte Periode teuren Diskonts in England seit Oct. 1884. —

Der Kapital-Zinsfuß war damals derart gesunken, daß der Englische Finanzminister an eine Conversion dreiprozentiger Rente in zweieinhalbprozentige denken konnte; und unmittelbar auf die bezüglichen Operationen folgte die Erhöhung des Banksatzes auf 5 Prozent und erhielt sich monatelang auf diesem Satze und steht noch auf $3^1/_2$ Prozent. —

Nichts beweist treffender, daß wir neben häufigen Perioden hohen Wechseldiskonts — der nur dem Kampf um die zu kurze Golddecke dient — sehr billigen Zinsfuß für Kapital haben können. —

Aber wir wollten erörtern, daß auch teures Geld, gesteigerter Geldwert, wohl vereinbar sei mit billigem Kapital-Zins.

Es genügen dazu wenige Worte. Steigender Geldwert — die Folge verminderten Geldquantums, — offenbart sich im Geschäftsleben als weichende Preise. Dauernd weichende Preise erzeugen allgemeines Unbehagen, allgemeine Verluste, mit einem Worte eine

Krisis. Es giebt akute Krisen und chronische Krisen. In der akuten Krise fallen die Preise plötzlich und heftig; was hohl ist im Geschäftsleben, bricht zusammen; was gesund ist und die Verluste ertragen kann, bleibt stehen. Ist der Schreck vorüber, so tritt wieder normales Geschäft ein, die Preise heben sich wieder zum normalen Stand und Alles erholt sich wieder, kann sich wenigstens erholen. Die Geschichte weist viele solcher Krisen auf. Anders die *chronische Krise*. Die Preise fallen nicht plötzlich, sie fallen langsam, aber dauernd. Haben sie einen gewissen niedrigen Satz erreicht, so glaubt der Kaufmann, wieder etwas unternehmen zu können; er kauft zu den niedrigen Preisen. Aber siehe, die Preise weichen wieder. Endlich scheinen sie beispiellos billig und man kauft abermals. Aber es war ein Irrtum. Die Preise weichen weiter. Und so geht es fort von Täuschung zu Täuschung, von Verlust zu Verlust. Wir fragen, wer hat in den letzten 12 Jahren im geschäftlichen Leben gestanden und wollte leugnen, daß dieses Bild der chronischen Krisis das Bild dieser zwölf Jahre ist!

Doch zurück zu unserer Schlußfolgerung. Wir waren an der Krisis, an der chronischen, an der Jahre dauernden Krisis. Selbstredend kann Nichts recht gedeihen, die Industrie leidet, sie macht geringe oder gar keine Gewinne; oder gar sie geht zurück, sie verliert ihre Kapitalien. —

Was ist natürlicher, als daß der Kapitalist, dem die guten Gewinne an seinen bei der Industrie angelegten Kapitalien wohl gefielen, sich jetzt von der leidenden Industrie zurückzieht und — andere, sichere Verwendung für sein Geld sucht. Wo aber ist noch sichere Verwendung?

Gute Rentenpapiere, Staatspapiere, Prioritäten bieten sichere Anlage. Auf sie wirft sich die Nachfrage des Kapitals und je mehr das Kapital aus der notleidenden Industrie sich zurückzieht, desto mehr Nachfrage entsteht noch jenen sichern Anlagewerten. Die Nachfrage steigert den Preis, man zahlt für einen gewissen Zinssatz höhere Preise, höhere Course, d. h. technisch ausgedrückt: der Zins-Ertrag wird geringer! Die Papiere steigen bis zum Pari-Course und man konvertirt sie in solche mit niedrigerem Zinsfuß — in einem Wort: Der Zinsfuß sinkt!

Die Probe auf das Exempel ist die Thatsache, daß in Zeiten flotten Geschäfts, blühender Industrie, das Kapital mehr Anlage bei der letzteren sucht und daher der Zinsfuß für Kapital-Anlage steigt.

Wir denken, der geehrte Leser wird uns recht geben, daß „gesteigerter Geldwert wohl vereinbar ist mit billigem Kapital-Zins"; und daß — und dieses ist die Hauptsache — Beides nicht erfreulich ist, für die, so es angeht!

Die Währungs-Debatte im Reichstage am 6. März 1885.

Die deutschen Bimetallisten haben am 6. März eine Niederlage erlitten. Der von ihnen eingebrachte Antrag:

> „den Herrn Reichskanzler zu ersuchen, die Initiative zu ergreifen zu einer Wiedereinberufung der im Jahre 1881 abgebrochenen Pariser Münzconferenz, um eine Vereinbarung zur Wiederaufnahme der Prägung vollwertiger Silbermünzen seitens der Vereinigten Staaten, des Lateinischen Münzbundes, des Deutschen Reichs und der Staaten, welche sich diesem anschließen wollen — herbeizuführen."

wurde abgelehnt. Sie scheinen indeß wirklich den Sieg der Gegner für einen Pyrrhus-Sieg und des Gegners, des Abgeordneten Bambergers Rede für ein „elegantes Rückzugsgefecht" zu halten; denn sonst würden sie sich nicht beeilen, den stenographischen Bericht jener Debatte zu verbreiten und selbst Jedem gratis zur Verfügung zu stellen, der sich deshalb an den Schriftführer des Vereins Herrn Dr. O. Arendt, Köthener Straße 21, Berlin, wendet. Wir empfehlen die aufmerksame Lektüre der gehaltenen Reden, besonders derer der Herren von Kardorff und Bamberger,*) allen Denjenigen auf's wärmste, welche sich für die Sache interessiren.

Dankenswert finden wir die Erklärung Bambergers, daß er an die ehrliche Ueberzeugung seiner Gegner glaube. Damit wird denn wohl dem immerwiederkehrenden verläumderischen Geschwätz gewisser Zeitungen von Bestechung Seitens der Nevada Silber-Barone ein Ende gemacht sein.

Bewundernswert ist die oratorische Meisterschaft, mit der Bamberger für seine Sache kämpft, und die es wunderbar versteht, gerade auf Jene zu wirken, die von der Sache wenig oder nichts verstehen. Welch ein prächtiger Lichteffekt ist es z. B., wenn der Redner so ganz im Vorbeigehen auf den gerade ungewöhnlich gestiegenen Sterling-Cours hinweist, als eine Frucht der Beunruhigung über die Sicherheit unserer Valuta, welche die Bimetallisten mit ihrem Antrag schon herbeigeführt haben! Wie muß bei diesen Worten die Reichsboten gegruselt haben! Wie wenn es uns nun auch so gehen könnte, wie Rumänien, dessen Valuta Mangels hinreichenden Goldes um 10—15 pCt. gesunken ist. Und Bamberger, die erste Autorität auf diesem Gebiete, muß so etwas doch wissen!

*) In dem Anhang ist die Rede Bambergers Punkt für Punkt durch Dr. Arendt widerlegt. Da hat der Leser also das Für und Wider auf engem Raum beieinander und kann sich selbst ein Urteil bilden.

Jeder „junge Mann“ an der Börse will freilich wissen, der hohe Sterlingkours habe seine einfache Erklärung in dem anhaltend hohen Diskont-Satz in London gegenüber sehr niedrigem Zinsfuß in Berlin und speziell in riesigen Effekten-Operationen.

Die Londoner Börse hat Gladstone ein wenig unterstützt in dem zukünftigen Kriege mit Rußland, indem sie ihre Russischen Papiere mit solcher Hast von sich warf, daß zeitweilig ein Unterschied von einigen Procenten zwischen London und Berlin war. Berlin, das dem Brüllen des Britischen Löwen nicht viel Wert beilegte, nahm auf, was London an Papieren abgab und wurde selbstredend London riesige Summen schuldig. Die Devise London wurde stark begehrt und — stieg.

Aber mit solchen kleinen Scherzen begnügt sich Herr Bamberger nicht. Er giebt einige sehr wichtige Entdeckungen zum Besten, die der Betrachtung wert sind. Er sagt: „es ist merkwürdig, daß den Herren das noch nie eingefallen ist: in der ganzen Welt sind die Cirkulationsmittel gar nicht um das Silber, das vorhanden war, vermindert worden — —“

Aber vielleicht hätte es Herrn Bamberger einfallen können, daß Silber in Europa und Amerika nur noch Scheide-Münze oder gleich dem Papiergeld, Creditgeld ist, *für den Zweck internationaler Zahlungen also keine Rolle mehr spielt.* Silber ist Geld, aber kein internationales Geld, kein *Vollgeld* mehr.*)

Er fährt dann fort und fragt: „Wovon hängt denn die Geldflüssigkeit oder der Geldmangel ab? Vom Stande der Banken, wie sie im Verhältnis zu ihrem Barschatz Noten ausgeben können — — die Banken haben nach wie vor, einen Teil ihres Schatzes in Silber, *und dieser Silberschatz wirkt ganz genau, als ob er ein Goldschatz wäre.*“ (Im stenographischen Bericht gesperrt gedruckt.)

Er begründet seine Behauptung sodann mit „der eigentümlichen Verfassung der Banken, die nur bis zu einem gewissen Grade in den Baarschatz greifen dürfen.“

Und nun folgt eine Leistung, die wir allerdings Herrn Bamberger nicht zugetraut hätten: Er „enthüllt gewissermaßen ein Geheimniß“, indem er sagt: „im Grunde ist es ganz einerlei, ob

*) Anmerkung. Nach einem Artikel des Märzheftes des Bankers Magazine in London, über: the depression of silver hat die Ausprägung von Silber in Europa in den letzten 10 Jahren ca. 60 Millionen Pfund Sterling *weniger* betragen, als in den 10 Jahren vorher. Hierzu die von Deutschland eingeschmolzenen ca. 30 Millionen, macht einen Unterschied von 90 Millionen Pfund gleich 1800 Millionen Mark. Sollte dieser Unterschied nicht vielleicht doch eine Rolle spielen? Besonders da auch die Goldprägungen beinahe aufgehört haben in Folge des Goldmangels.

die letzten 2 oder 300 Millionen, die auf dem Grunde eines Bankkellers liegen, Gold oder Silber wären; ja sogar, ob sie vielleicht ein Block Holz wären, auf dem geschrieben stünde: „300 Millionen“, von denen man sich nur *einbildete*, es sei Geld; denn wenn der Verkehr einmal an die Grenze kommt, wo man fürchtet, diesen letzten Stamm zu verlieren, dann werden solche Gewaltmaßregeln ergriffen, daß sogleich der Vorrat in den Banken wieder anschwillt.“ —

O das arme Rumänien! Wie schade, daß diese Enthüllung nicht einige Wochen früher gekommen! Es hätte dann einen Block Holz mit der Aufschrift, sagen wir: 50 Millionen in den Bankkeller gelegt und dann „solche Gewaltmaßregeln ergriffen, daß sogleich der Vorrat wieder anschwellen mußte“ und — seine Valuta war gerettet! Und Herr Bamberger hätte den Reichstag nicht bange machen können mit dem Hinweis auf dieses Rumänien, das „auch versuchte die Doppelwährung einzuführen, aber nicht genug Gold hatte und seine Valuta fallen und seinen Credit erschüttert sehen mußte.“

Ja, „*nicht genug Gold hatte*“, sagt Herr Bamberger bei dieser Gelegenheit wörtlich. Und doch thuts auch ein Holzklotz? warum sagt Herr Bamberger nicht: weil es unter das ungenügende Gold keinen Holzklotz mit Inschrift legte und solche Gewaltmaßregeln ergriff u. s. w.?

Eine solche Lehre ist ein Schlag ins Gesicht jeder soliden Bankpolitik, deren eigentliche *Seele* die genügende Notendeckung war und ist; aber eine Notendeckung mit *solchem Metall*, das *dem Wert der Valuta entspricht*, d. h. *heute in Deutschland und Europa mit Gold.* Der Kredit des Landes, der im letzten Notfalle auf der soliden Notendeckung, auf der steten *Möglichkeit der Einlösung in Gold* beruht, wird durch solche Theorie dieser seiner eigentlichen Grundlage beraubt und schwebt in der Luft.

Jedenfalls würde *Einer* mit Herrn Bamberger und seiner Enthüllung sehr unzufrieden sein und denselben ernsthaft zur Rückkehr zu solideren Prinzipien ermahnen, und dieser Eine ist der Verfasser der „Verschleppung der Münzreform Köln 1882“ — Ludwig Bamberger. —

Dieser Ludwig Bamberger vergleicht auf Seite 39 die Notendeckung der französischen und der deutschen Bank und berücksichtigt dabei selbstredend nur das, was wirkliche Deckung ist, das Gold; wobei er bei der französischen Bank 33 pCt. und bei der deutschen Reichsbank nur 30 pCt. Deckung findet; „noch abgesehen von den umlaufenden 150 Millionen Reichskassenscheinen, die auch nicht gedeckt sind.“ —

Es findet sich noch Manches in der Bamberger'schen Rede, das die Kritik förmlich herausfordert. Die Aufhebung der Blandbill z. B. macht Herrn B. von heute gar keine Sorge; für die 100 Millionen Mark Silber jährlich wird sich schon Verwendung finden. Der Bamberger in 1882 sieht die Sache anders an. Bei ihm (S. 54 der angeführten Schrift) „fallen diese 100 Millionen ins Freie und mit ihrem ganzen Gewicht auf den offenen Markt", um schließlich „einen neuen Preissturz unausbleiblich herbeizuführen".

Indeß der Raum und Zweck dieser Schrift verbietet uns, weiter darauf einzugehen. Wir haben es aber für richtig gehalten, darauf hinzuweisen, wie selbst die „Helden im Streit" nicht immer blinde Heerfolge verdienen, vielmehr gerade in der Währungsfrage die eigene Prüfung von nöten ist.

Ueber den Ausgang der Debatte, über die Niederlage des bimetallistischen Antrags äußert sich Herr von Kardorff — dessen Rede in ihrer klaren, sachlichen Darstellung wir Jedem aufs wärmste empfehlen — in einer Zuschrift an die „Post" treffend dahin: daß viele Abgeordnete, obgleich von der Unmöglichkeit der Goldwährung überzeugt, Bedenken trugen, sich für ein Vorgehen ohne England auszusprechen; daß Andere den Schein vermeiden zu müssen glaubten, als ob Deutschland unter den Währungswirren mehr leide als andere Länder, und daß endlich Windthorst und Viele mit ihm, der Sache ihre Sympathie aussprachen, aber dennoch, aus vielleicht taktischen Gründen dagegen stimmten. —

Und vielleicht hat man vom Standpunkt der diplomatischen Behandlung der Sache aus, nicht Unrecht, die Ablehnung des Antrags, für den besten Ausgang zu halten. Will der Reichskanzler, was wir hoffen und wünschen, die Sache in seine starke Hand nehmen, so ist seine Stellung gegenüber den andern Staaten eine günstigere nach dem ablehnenden Votum des Reichstags, als wenn er mit der gebundenen Marschroute eines Reichstagsbeschlusses in die Verhandlungen eintreten müßte. —

Die Regierung verhielt sich in der Debatte in der Hauptsache völlig zurückhaltend. —

Die deutschen Bimetallisten haben mit dem besprochenen Antrage ihre bisher eingenommene Stellung: Internationale Doppelwährung, aber nicht ohne England, aufgegeben, und diese Aenderung des bisherigen Programms bedarf der näheren Erörterung. —

Es sei uns gestattet, hierüber einige Bemerkungen folgen zu lassen, die sich in einem Briefe finden, den wir „zur Währungsfrage" am 30. December 1884 an die Kreuzzeitung richteten, welche Zeitung kurz vorher eine wichtige Einsendung über die Frage gebracht hatte, die wohl nicht mit Unrecht dem Bankpräsidenten Herrn von Dechend zugeschrieben wurde.

Es heißt in jenem Briefe:

„Daß eine Fixirung des Wertverhältnisses zwischen Gold und Silber auch ohne England, durch Vereinigung von Amerika, Frankreich mit seinen Verbündeten, Holland, Deutschland und vielleicht Oesterreich — unzweifelhaft möglich ist, das bestreitet wohl kein Verständiger mehr, wie auch Soetbeer es zugegeben hat."

und dann ferner, den eigentlichen Kern der Frage ins Auge fassend:

„Ist es für uns, für Deutschland, ein Nachteil oder ein Vorteil, wenn bei Herstellung der Doppelwährung Deutschland sich beteiligt und England sich nicht beteiligt?

Es ist wahr, England würde an dem Segen mit teilnehmen, den die Wiederherstellung des Silbers zu seiner Geldeigenschaft unzweifelhaft für die ganze industrielle und Handels-Welt herbeiführen würde. Aber daß England einen Vorteil mitgenösse, wäre an sich noch nicht als ein Nachteil für uns anzusehen.

Wohl aber scheint die Frage der Erörterung wert, ob uns ein besonderer Vorteil daraus erwachsen könnte, wenn England und Indien bei ihren getrennten Währungen verblieben und Deutschland der internationalen Doppelwährung sich anschlösse.

Ich bin geneigt, so weit mir der Einblick in die großen Wechsel- und Edelmetall-Geschäfte der Handelswelt gestattet ist, diese Frage zu bejahen.

Es war — irre ich nicht — ein französischer Finanzmann (Js. Pereire), der behauptete, daß Frankreich in den Jahren seiner Doppelwährung mit seinen festen Preisen für Gold und Silber, daß speciell Paris, für England-Indien gewissermaßen die Edelmetall-Börse gebildet habe, und da Börsen bekanntlich niemals umsonst arbeiten, Frankreich, speciell Paris, daraus großen Vorteil gezogen habe.

Vorausgesetzt nun, Deutschland sei im Bunde der Doppelwährung — könnte nicht auch Berlin in gleicher Weise einen Vorteil ziehen aus dem Umstande, daß seine Börse stets einen festen Kauf- und Verkaufspreis für beide Edelmetalle habe, und England-Indien nicht?

Würde nicht jede Nachfrage nach — und jedes Angebot von — Edelmetallen, so weit sie in London nicht befriedigt werden könnten, auf Paris und Berlin in erster Linie notwendig angewiesen sein?

Aber noch mehr: Deutschland ist mehr denn je bestrebt, seinen Export zu heben, und dieser Export wird zu sehr großem Teile nach Silberländern gehen.

Bisher sind jene Länder gewöhnt, alles über London zu bezahlen, trotzdem die Unsicherheit des Silberpreises Risico und Nachteil mit sich bringt, von den Commissionen der Londoner Banken abgesehen.

Zunächst fehlen uns zwar die Banken, die es jenen Ländern erleichtern müssen, London zu umgehen und direct zu bezahlen. Diese Banken müssen und werden wir gründen, und dann wird es darauf ankommen, die Concurrenz Londons allmählich aus dem Felde zu schlagen.

Nun, meine ich, würde durch die Doppelwährung Berlin einen ganz bedeutenden Vorsprung gewinnen vor London als Goldwährungsplatz; Berlin mit festem Preis der Silber-Wechsel unseren überseeischen Kunden, gegenüber London mit täglich schwankendem Silberpreis.

Ich will hier einschalten, daß ich mir wohl bewußt bin, daß die Doppelwährung den Preis des Silbers auch in London vor ähnlichen Schwankungen, wie wir sie jetzt gewohnt sind, schützen wird; daß es sich also nur um kleine Differenzen handeln wird. Aber auch diese kleinen Schwankungen werden hinreichend sein, Berlin den Vorzug zu geben.

Wer die Wahl hat, mit seinem Silber, ohne jede Umrechnung, in Berlin zu bezahlen (bez. Berliner Papier dafür zu nahezu festem Satze zu kaufen) wird nicht für sein Silber erst Gold in London (bez. Londoner Papier zu einem immerhin weit größeren Schwankungen unterworfenen Course) kaufen.

Ich meine, dieses wäre ein Vorsprung, der unseren überseeischen Bankgeschäften in vielen Fällen den unbedingten Vorzug vor London verschaffen würde." —

Wir könnten Dem noch hinzufügen, daß die Silber produzierenden Länder ihre Exporte an Edelmetall vorzugsweise dahin richten werden, wo Silber einen festen Preis hat. Und es liegt nahe, daß sie den Gegenwert in Waren nehmen werden, unser Export also davon profitieren würde. —

Die Aussichten eines Doppelwährungsbundes mit England sind allerdings sehr gering. Die Engländer befinden sich in einem Zustande des „Vernageltseins", der die Führer augenscheinlich zurückhält, wärmer für ihre Ueberzeugung aufzutreten. Sie fürchten ihre Popularität im Allgemeinen zu verlieren, wenn sie für eine so unpopuläre Sache eintreten. Siehe das vorsichtige und diplomatische Vorgehen Goschens!

Die Engländer sind dabei — entgegen unsern Goldleuten — sich völlig klar über die verhängnisvollen Folgen einer Aufhebung der Blandbill; sie zerbrechen sich den Kopf über allerlei Mittel, um dem Silber wieder auf die Beine zu helfen, durch Vermehrung des Gebrauchs von Silber; sie empfinden die nachteiligen Folgen der Verminderung des Geldumlaufs — aber auf die einfache Lösung der Frage durch internationale Doppel-Währung kommen sie nicht.

Eher gerathen sie auf Pläne und Absichten, die vom Standpunkt gesunder Bankpolitik zu den schlimmsten Ketzereien gehören; so wurde jüngst die Ausgabe von 1 Pfd. Sterling-Noten vorgeschlagen, also die Schaffung von ungedecktem Papiergelde! Dann wollte man die halben Sovereigns, eine Goldmünze, die unserm Zehnmarkstück entspricht, in unterwertige Scheidemünze umprägen. Man sieht, wohin der Fanatismus der Goldwährung führt!

Nun darf selbstredend für unsere Stellung nur die Rücksicht auf Deutschland maßgebend sein und die Frage ist der ernstesten Prüfung wert, wo für uns der Vorteil ist — im Gehenlassen, bis die Ereignisse vielleicht England bekehren, oder im Vorgehen oder doch Mitgehen ohne England.

Wir haben oben unsere, vielleicht unmaßgebliche Ansicht über ein Vorgehen ohne England ausgesprochen und wollen nur noch eine Seite der Frage: wo ist unser Vorteil? kurz berühren. Setzen wir den Fall: ein Währungsbund kommt nicht zu Stande; Amerika hebt seine Blandbill auf, und es gelingt auch uns, unsere 4—500 Millionen Silber zu irgend einem Preise gegen Gold zu verkaufen; der Silberpreis sinkt bedeutend, so sehr, daß bei Englands Verhältnis zu Indien und den Silberländern der Welt, dieses England auf's furchtbarste leidet und Krisen erlebt, wie sie noch nicht dagewesen. (Man schätzt, zwei Drittel des Englischen Exports gehe nach Silberländern.) Wir nehmen an, alle diese Krisen treffen uns direkt viel weniger als England. Wird es nun für uns ein Nutzen sein, wenn England mehr leidet als wir? England ist für uns zweierlei, ein Konkurrent und ein Kunde, ein Abnehmer.

Wir fragen zuerst: Wird in solcher Lage England als Konkurrent uns weniger gefährlich sein, oder mehr? Wir glauben ganz entschieden: Es wird uns gefährlicher sein, als wenn's ihm wohl geht. Ganz zu Grunde geht die Englische Conkurrenz doch nicht, dazu ist sie zu reich; und je größer die Not, je heftiger der Kampf!

Ganz abgesehen davon, daß Krisen, gestörter Absatz u. dgl. — weichende Preise schaffen, und Preise heutzutage international sind. Der Eisenpreis in Glasgow wird immer den deutschen Eisenpreis bestimmen, und so geht's bei allen Artikeln. Das auf Export angewiesene Deutschland kann sich nicht so durch Zölle schützen, daß das Ausland keinen Einfluß mehr auf seine Preise hätte.

Und dann: England als unser Abnehmer, als Kundschaft? Bedarf es einer Versicherung, daß der Absatz an diese Kundschaft ein um so schlechterer sein wird, je größer die Not drüben ist! —

Und Aehnliches ließe sich von Frankreich nachweisen. Man hat gesagt, daß Frankreich durch Herstellung des Silberpreises mehr gewinnen würde, als Deutschland, weil Frankreich mehr Silber hat; bez. einem größeren Verlust entginge, falls der weitere Silberfall verhindert wird. Aber der Gewinn wird es weder als Conkurrent gefährlicher, noch als Abnehmer schlechter machen.

Es ist unsers Erachtens ein kurzsichtiger Standpunkt, der hier nur die unmittelbar vor Augen liegenden Wirkungen in Erwägung zieht.

Ernst Seyd hat einmal gesagt, daß Deutschland nicht ohne England vorgehen dürfe, weil England „mit seiner indischen Währung ein schnödes Spiel treiben könne." Wir verstehen das freilich nicht; denn wenn dem so wäre, warum hätte England das „schnöde Spiel" nicht getrieben, in den mehr als 70 Jahren, als in Frankreich die Münzstätte für Silber jeder Zeit offen stand! —

Ueberdies ist England ja bereit, sich zur Aufrechthaltung der indischen Währung zu verpflichten; ja es dürfte weitergehende Zugeständnisse machen, wenn es damit den Gefahren einer immer weitergehenden Silberentwertung vorbeugen könnte.

Daß wir uns keinen Gefahren aussetzen dürfen, daß wir nicht den Engländern die Kastanien aus dem Feuer holen dürfen, das versteht sich von selbst. —

Giebt es solche Gefahren? Wo ist unser Vorteil? Das sind die Fragen, um die es sich handelt und diese Fragen sachlich, mit Gründen, zu besprechen, das würde unserer Presse besser anstehen, als der wohlfeile Hohn und Spott, den sie, wie kürzlich die Kölnische Zeitung, über die Silber-Derwische ausgießt. Diese „Silber"-Derwische haben einen Geschmack nach Verleumdung, ebenso wie die oratorische Figur des Herrn Bamberger, wenn er beiläufig die „Oesterreichische Papierwirtschaft als das Ideal der Bimetallisten" hinstellt. Herr Bamberger weiß wohl, daß gerade die Aufrechthaltung der Metallwährung das Ziel der Bimetallisten ist. —

Schlußbemerkungen.

Man hat gesagt, und auch Herr Bamberger hat es am [illegible] März wiederholt: unsere Währungsverhältnisse sind gut, also warum an ihnen rütteln?

Unsere Geld-Verhältnisse sind gegen früher unendlich verbessert; unsere Währungspolitik ist aber einstweilen in dem „hinkenden" Stadium stecken geblieben. —

Wenn es im letzten Jahresbericht der „Deutschen Bank" heißt, daß „unsere Importeure noch immer glauben, bei Londoner Accept finanziell besser zu fahren, als bei Berliner Accept", so würden wir den Grund nicht in den sogenannten „Beunruhigungen unserer Währung" suchen.

Es giebt dafür einen viel faßbareren Grund: Die Thatsache, daß London wirklich Goldwährung hat und Berlin nicht. Das deutsche Accept kann in Silber bezahlt werden und diese in Ziffern vielleicht kaum zu bezeichnende Gefahr ist trotzdem eine wirkliche Gefahr.

Wir stecken eben in der „hinkenden" Währung. Wir zahlen Gold, aber wir dürfen gesetzlich noch Silber zahlen.

Das kann für die Dauer kein befriedigender Zustand sein. — Wir haben 1 Milliarde entwertetes Silber im Verkehr und auch das ist auf die Dauer nicht haltbar.

Es ist der gute Credit des Deutschen Reiches, der unsere Währung stützt. Es sollte umgekehrt sein: die soliden Währungsverhältnisse sollten die Grundlage des Credits sein, der dann auch für Zeiten der Kriege und Krisen gesichert wäre. —

Daß es in Frankreich, Holland und andern Ländern noch schlechter ist, ändert daran nichts.

Wir müssen, früher oder später, vorwärts oder rückwärts.

Vorwärts zur Goldwährung? Ja, wenn Jemand das Recept weiß, zu verhindern, daß nicht die anderen auch zur Goldwährung

übergehen. Wir wissen das Mittel nicht. Darum unbedingt nein. Für Alle ist nicht genug Gold da. Die Decke ist zu kurz.*)

Freilich man kann sich „nach der Decke strecken." Wir haben das schon seit 10 Jahren gethan. Die Waren sind so niedrig, billiger als 1845, daß trotz eines nach dem Quantum ungeheuer gesteigerten Umsatzes, der Wertumsatz verhältnismäßig klein ist.

Wir können uns noch mehr nach der kurzen Decke strecken. Wenn die Preise noch weitere zehn Jahre sinken, so wird die Decke auch wieder reichen.

Wollen wir 1 Million Centner Waren handeln, haben aber nur Geld für 1/2 Million, so wird die Schwierigkeit gehoben, wenn die Waren auf den halben Preis sinken. Anders geht es schwerlich. Aber so geht es. Ob wir nun das Weichen des Preises dem knappen Gelde zuschreiben, oder anderen Ursachen, wie Ueberproduktion u. dgl., darauf kommts nicht an. Aber die Preise müssen herunter, das ist sicher. Sicher — aber sehr, sehr fatal! Wir haben keine Freude daran. —

Ja, wenn mit den weichenden Preisen auch die Schulden sich halbirten!! Leider ist dazu das Mittel noch nicht entdeckt.

Oder giebt es doch ein Mittel? Setzen wir einen Bauunternehmer, der Häuser besitzt. Sie hatten 1868/9 einen Wert, sagen wir von 300,000 Mark und der Mann schuldete 150,000 Mark als erste Hypotheken und weitere 100 000 an zweiten Hypotheken und anderen Schulden. Nun ging der Wert der Häuser herunter und der Mann fallirte. Zu zahlen hatte er nichts, und selbst der Gläubiger der ersten Hypothek war froh, die Häuser nicht zu 150 000 Mk. übernehmen zu müssen. Das Ende war: Der Mann besaß noch seine Häuser, aber nur noch 150 000 Mark Schulden. Nur auf solche Weise kann man auch die Schulden halbiren. Aber das Mittel ist nicht sehr schmackhaft. —

Geht's nicht vorwärts zur Goldwährung, dann müssen wir wohl rückwärts — oder vielmehr, wir müssen stehen bleiben wo wir sind; aber wir müssen diesen Standpunkt etwas verbessern und sichern.

---

*) Anmerkung. Ist es noch nötig darauf hinzuweisen, daß die Goldprägungen fast aufgehört haben! England hat von 1858—1878 jährlich durchschnittlich 4 Mill. Pfd. Sterl. (80 Mill. Mark) Gold mehr importirt als exportirt. Der Goldvorrat des Landes wuchs also. Seit 1878 beträgt der Mehr-Export mit dem mutmaßlichen industriellen Verbrauch mindestens 25 Millionen Pfund (500 Millionen Mark).

In Deutschland streiten wir uns herum, ob unser Goldvorrat so oder so viel abgenommen hat; von einer Zunahme, welche doch der stets steigende Handelsverkehr erheischt, ist keine Rede.

Eigentlich stecken wir ja in einer Art von Doppelwährung und könnten wir daraus eine wirkliche internationale Doppelwährung machen, so wäre die Sache in Ordnung. —

Ist es noch erforderlich auf all die oberflächlichen Einwände gegen solche internationale Doppel-Währung einzugehen?

Müssen wir erklären, daß das geflügelte Wort Bambergers vom „Beschleppen mit Silber", das selbst die Bankkassenboten zu Anhängern der Goldwährung mache, nur oratorischer Schmuck war?

Bei der Doppelwährung wird gerade das Gold in den Verkehr kommen, denn das Silber liegt als Notendeckung — aber dann als wirkliche Deckung — in den Bankkellern. Das Silber wird die Arbitrage-Reisen machen; denn seine Versicherungskosten sind ebenso, wie die Frachtkosten, die gleichen wie bei Gold; aber es ist der Gefahr des Diebstahls weniger ausgesetzt. —

Ja es wird kein Hinderniß sein, ein internationales Edelmetall-Clearinghouse — eine Abrechnungsstelle — zu schaffen, wodurch die wirklichen Versendungen auf ein Geringes beschränkt werden können. Und die Ueberschwemmung mit Silber? Wenn man in Washington, Paris, Rom, Wien, Berlin für 15 1/2 Pfund Silber überall das gleiche Quantum von 1 Pfund Gold erhalten kann und umgekehrt, dann wüßten wir nicht, weshalb man das Silber vorzugsweise nach Berlin senden sollte. Wer wird sich denn die Versandtkosten machen?

Wir sind auch überzeugt, daß dieser Einwand nie gemacht wäre, wenn man nicht den Bimetallisten allerlei, z. B. das Streben nach Silberwährung angedichtet hätte. —

Aber, so hören wir den geneigten Leser sagen, der uns bis hieher gefolgt ist, wie geht es den „fixirten Existenzen", wenn der Geldwert sich vermindert, also die Preise steigen!

Die Frage ist nicht so einfach, aber doch wird sie keine unüberwindlichen Schwierigkeiten machen.

Zunächst sagen wir: Wird durch Wiederherstellung des Silbers der Geldwert vermindert, also die Preise erhöht werden, so ist klar, daß die durch Gesetz geschehene Entgeldung des Silbers den Geldwert erhöht und die Preise erniedrigt hat. Die Wiederherstellung des Silbers wird also nur eine gerechte Wiederherstellung des früheren Standes sein, der nie hätte verändert werden sollen. —

Sodann wollen wir darauf hinweisen, daß die fixirten Existenzen an der ganzen Entwicklung der Dinge auch keine Freude gehabt haben, denn der Zinsfuß ist gesunken.

Und während in den Jahren des sinkenden Geldwerts — 1850—1870 Gehälter und drgl. stetig erhöht wurden, hat diese Bewegung seitdem aufgehört oder sich in das Gegenteil verwandelt.*)

Vor Allem müssen wir freilich bekennen, daß wir in erster Linie vom Standpunkte — nicht der Besitzenden — sondern der Erwerbenden, der Industrie, des Handels und der Landwirtschaft urteilen.

Muß eine Wertverschiebung eintreten, so scheint uns die zu Gunsten der Schuldner immer besser, als umgekehrt.

Wenn aber Preise langsam steigen, wenn Handel und Wandel blüht, dann sind schließlich Alle, und sicher auch die „fixirten“ befriedigt.

Was war der Jammer und die Not der letzten 10 Jahre: fallende Preise!

Bringt uns der internationale Bimetallismus wirklich steigende Preise — wer wird unzufrieden sein! Ganz abgesehen davon, daß es sich, wie gesagt, um eine Wiederherstellung des künstlich veränderten Standes handeln würde!

* * *

Nicht das goldene Zeitalter wird der Bimetallismus herbeiführen, und nicht für alle Uebel der Erde wird er Heilung bringen.

Was wir aber davon erwarten, ist dieses: Einhalt der steten Steigerung des Geldwertes, sich darstellend in stets weichenden Preisen aller Waren; und mit dem Aufhören dieses steten, alle Unternehmung lähmenden Preisrückgangs — gesündere Verhältnisse in Handel und Wandel.

Hoffen wir, daß der Reichskanzler, der mit seinem geflügelten Wort von der „zu kurzen Golddecke“ den ersten Lichtstrahl warf in die Wolken und Nebel der Theorien und Vorurteile, bald Muße finde, der Sache seine Aufmerksamkeit zu widmen.

Er wird auch in der Währungsfrage das Richtige treffen.

Die Presse aber möge auch bei Erörterung dieser Frage ihres hehren Berufs eingedenk sein, der Wahrheit zu dienen. Dann wird die Erörterung eine sachliche und ersprießliche sein.

---

*) Anmerkung. Daß selbst die von englischen National-Oekonomen, die keine Doppelwährung wollen, wie z. B. Giffen, vorausgesagte Erniedrigung des Arbeitslohnes eintreten könnte, dafür liegt ein gewichtiges Symptom vor. In der viele tausende von Arbeitern beschäftigenden Fabrik von Salt's bei Bradford ist der Lohn um 10 pCt. herabgesetzt worden; und dabei erfreut sich die Bradforder Industrie seit langer trüber Zeit endlich wieder eines flotten Geschäftes.

Mittheilungen des deutschen Vereins für internationale Doppelwährung.

Das Organ des Vereins der „Kampf um die Währung“ wird Jedem unentgeldlich zugesandt, der um Uebersendung bei dem Herausgeber Dr. Otto Arendt, Berlin W., Köthenerstr. 21, nachsucht. Ein Abonnement auf dieses Blatt existirt nicht. Mitglieder des deutschen Vereins für internationale Doppelwährung und seiner Zweigvereine erhalten auf Wunsch eine größere Anzahl von Exemplaren zur Vertheilung.

Die „Bimetallistische Correspondenz“ wird nur an die Presse und an die Vereinsmitglieder versandt. Ein Abonnement findet nicht statt. Eine Versendung an Nichtmitglieder erfolgt nur ausnahmsweise auf besonderen Wunsch.

Die von dem Verein edirten größeren Schriften (11 Hefte) erhalten die Vereinsmitglieder unentgeldlich, soweit der Vorrath reicht auf Wunsch auch in größerer Anzahl von Exemplaren. Für Nichtmitglieder sind die Schriften auf buchhändlerischem Wege (Verlag von Walther und Apolant, Berlin) zu den nachstehenden Preisen käuflich:

Heft 1.: Laveleye, Emile de. Der Grund der Werthschwankungen zwischen Gold und Silber, übersetzt von O. v. Bar. — 2. Auflage. Preis 75 Pfennig.

Heft 2.: Verhandlungen des Deutschen Reichstages über die Währungsfrage am 27. und 28. Januar 1882. Reden der Abgeordneten Leuschner, Dr. Bamberger und v. Reden. — Preis 75 Pf.

Heft 3.: Arendt, Wider Soetbeer. — Preis 40 Pf.

Heft 4.: von Kardorff-Wabnitz. Zur Währungsfrage. — 60 Pf.

Heft 5.: Die bimetallistische Bewegung in England; übersetzt von Koch-Herne. — 60 Pf.

Heft 6.: Deutsche Vorschläge zur praktischen Lösung der Währungsfrage. — 2. Auflage. 25 Pf.

Heft 7.: Offener Brief an Ludwig Bamberger von Otto Arendt. — 1 M. 20 Pf.

Heft 8.: Der internationale bimetallistische Congreß zu Köln am 11.—13. Oktober 1882. Stenographischer Bericht der Verhandlungen. — Preis 1 M.

Heft 9.: Das Wesen des Geldes, von E. de Laveleye, deutsch von O. v. Bar. — 2. Auflage 50 Pf.

Heft 10.: Die Doppelwährung von Henry Hucks Gibbs, Direktor der Bank von England, deutsch von E. Koch. — Preis 1 M.

Heft 11: Die Währungsdebatte im Reichstag. Stenographischer Bericht der Reden der Abgeordneten von Kardorff, Bamberger, Frege, Oechelhäuser, von Schalcha und Windthorst. Mit einem Anhang: Die Rede Bambergers besprochen von Dr. Otto Arendt. — Preis 1 M.

Ferner sendet der Verein seinen Mitgliedern unentgeldlich auch zur Vertheilung:

1) Zur Aufklärung über die Währungsfrage, ein Mahnwort an das Deutsche Volk, insbesondere an Deutschlands Landwirte und Industrielle. Bisherige Auflage 25 000.

2) G. A. Schlechtendahl: Gemeinfaßliche Darstellung der Währungsfrage 3. vermehrte Auflage. Preis 40 Pf.

3) Die Restitution des Silbers von Henri Cernuschi, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Otto Arendt. Preis 1 M. 60 Pf.

Endlich ist bei einer Reihe von Währungsschriften den Vereinsmitgliedern eine bedeutende Preisermäßigung zugestanden.

1) Die deutsche Ausgabe der Protokolle der Pariser Münzkonferenz statt 20 M. für 15 M.
2) Schäffle: Für internationale Doppelwährung, statt 3 M. für 2 M.
3) Ottomar Haupt: Währungspolitik und Münzstatistik statt 4 M. für 3 M.

Vereinen, Corporationen, Bibliotheken 2c. werden die Vereinsschriften bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Der Beitritt zum Vereine erfolgt durch Anmeldung beim Schriftführer Dr. Otto Arendt, Berlin W., Köthenerstr. 21, sowie für das Königreich Sachsen bei Herrn Rechtsanwalt Mehnert, Dresden, Marienstr. 30, für Rheinland-Westfalen bei Herrn Verlagsbuchhändler Joseph Bachem in Köln. Der Jahresbeitrag beträgt mindestens 5 M., die Einsendung desselben bleibt den Mitgliedern überlassen, da der Verein die Beiträge nicht erhebt. Für die Zweigvereine in Sachsen und den Rheinlanden sind die Beiträge an die genannten Adressen, für das übrige Deutschland an den Vereins-Banquier Herrn Oscar Keßner, Berlin NW., Schiffbauer-Damm 20, zu adressiren. Mitglieder, welche erst im letzten Quartal des Jahres beitreten, zahlen den Beitrag für das folgende Jahr.

Druck von Ed. Winkler, Eisleben.

END OF
TITLE